

ZUM PROBLEM DER WORTARTEN

0. Logisch-semantische Grundlagen

Während die historische und die strukturelle Grammatik vor allem die an der Oberfläche sichtbaren Unterschiede zwischen Sprachen und Sprachstufen beschrieben haben, war man in den letzten Jahren (wieder) darum bemüht, die verdeckten Gemeinsamkeiten möglichst aller Sprachen aufzuspüren. Dabei ist die Linguistik schrittweise – unter später Einbeziehung philosophisch-sprachanalytischer Erkenntnisse – zu einer sog. logisch-semantischen Tiefenstruktur gelangt, von der manche behaupten, daß sie universell sei, indem sie den von Sprache zu Sprache übersetzbaren konstanten Inhalt repräsentiere. Und man hat die Regelwerke der Transformationen so weiterentwickelt, daß sie die einzelsprachlichen Ausdrücke aus dieser Tiefenstruktur ableiten.

Nun ist diese Tiefenstruktur sicher auch wieder nur ein anders notierter Ausdruck für den nicht isoliert darstellbaren Inhalt, eine Kunstsprache zusätzlich zu den natürlichen Sprachen. Und sicher sind auch die dort verwendeten elementaren semantischen Merkmale bzw. – in logischer Terminologie – die Prädikatoren, wie z.B. MENSCHLICH, PFAUARTIG, nicht (alle) universell, ja sie sind – wie hier trotz der Großbuchstaben – nur durch den Bezug auf einzelsprachliche Zeichen gewinn- und darstellbar. Trotzdem kann diese Tiefenstruktur vieles verdeutlichen und damit zu einem besseren Sprachverständnis beitragen. Wie alle analytischen wissenschaftlichen Theorien arbeitet sie mit möglichst wenigen abstrakten Elementen und Regeln und versucht, die zunächst verwirrende Vielfalt in den natürlichen Sprachen als bloße Kombinationen von diesen wenigen elementaren Einheiten zu erklären. Und wenn schon elementare semantische Einheiten selbst nicht universell und direkt darstellbar sind, so sind es doch die Verfahren, nach denen die abstrakte Einheit Prädikator in Kombinationen eingeht.

Es zeigt sich nämlich, daß sich alle Sätze zurückführen lassen auf das einfache Schema der Prädikation, formalisiert als $P(x)$, das erweitert, untergliedert und vielfach kombiniert werden kann.¹ Denn bei allen unseren Sätzen müssen wir einerseits (implizit oder explizit) "Gegenstände" be-

nennen; das tut man mit Hilfe von Argumenten, hier in runder Klammer und in ihrer allgemeinsten Form mit x bezeichnet. Andererseits müssen wir über diese Gegenstände etwas aussagen, ihnen "Eigenschaften" zusprechen (oder absprechen); das tun die Prädikatoren, hier abstrakt mit P bezeichnet. Diese Formalisierung erfaßt die altbekannte Einsicht, daß wir beim Sprechen dem Hörer mitteilen müssen, von welchen Gegenständen wir reden, und was wir über sie (Neues) zu sagen haben; wir müssen auf Gegenstände referieren und über sie dann präzisieren.

Bei der fortschreitenden Diskussion einer generativen Grammatik hat sich übrigens gezeigt, daß sich die zunächst distributionell gewonnenen drei Einheiten " S , NP , V ", wenn man sie genügend abstrahiert, mit diesen logischen Einheiten "Aussage, x , P " identifizieren lassen.²

Der einfachste Fall liegt vor, wenn wir für x einen Eigennamen (EN) setzen und mit ihm auf einen Gegenstand referieren und wenn wir diesem Gegenstand einen einzigen Prädikator P zusprechen: z.B. ALT (Tübingen), LES (Hans), denen im natürlichen Dt. *Tübingen ist alt*, *Hans liest* entsprechen.

Diese Situation wird aber durch folgende Umstände verkompliziert:

(a) Auch diese scheinbar einfachen P ALT, LES sind bereits komplex; man kann sie jedenfalls mit etwas Komplexerem paraphrasieren. ALT bedeutet so etwas wie 'älter als die meisten Gegenstände dieser Art', was wiederum voller Probleme ist. LES entspricht etwa 'einen Text sehend aufnehmen und seinen Inhalt verstehen'; ein Vergleich mit ähnlichen P wie ANSCHAU, HÖR, SCHREIB macht die semantischen Komponenten TEXT, SEH, VERSTEH erkennbar. Nun könnte man aber auch TEXT, SEH, usw. wiederum in Komponenten zerlegen, usw.; dabei wird es schwierig zu sagen, was nun die tatsächlich nicht mehr sinnvoll zerlegbaren semantischen Primitive sind. Umgekehrt lassen sich die Prädikate durch die Kombination mehrerer P offensichtlich komplexer machen: *Hans liest angestrengt*, *Tübingen ist alt und winkelig* könnte man so formulieren: ANGESTRENGT (LES (Hans)), ALT \wedge WINKELIG (Tübingen). So ist es immer mehr oder weniger beliebig und vom Zweck abhängig, wieweit man die P in der Formalisierung auflöst oder sie z.B. den Lexemen (oder anderen Ausdrücken) einer natürlichen Sprache entsprechend unanalysiert läßt, wie wir es hier zumeist tun; wir sprechen dann oft von P -Komplexen. Der Versuch der generativen Grammatik, nur mit letzten semantischen Primitiven zu arbeiten, ist zwar im einzelnen sehr lehrreich (man kann zerlegen und jeweilige Paraphrasen auf Gemeinsames zurückführen), aufs Ganze aber undurchführbar.

(b) Ein Prädikat kann nicht nur einem Gegenstand eine Eigenschaft zusprechen, sondern eine Beziehung zwischen mehreren Gegenständen ausdrücken, ein P kann möglicherweise oder notwendigerweise mehrere Argumente verbinden, abstrakt also $P(x, y)$ bzw. allgemeiner $P(x_1, x_2 \dots x_n)$. So wäre z.B. *Tübingen ist älter als Berlin* zu formalisieren als *ÄLTER* (Tübingen, Berlin) oder *Hans liest einen Roman* als *LES* (Hans, ein Roman); oder *Hans gibt Maria ein Buch* als *GEB* (Hans, Maria, ein Buch). Die Beispiele zeigen, daß auch hier Probleme enthalten sind: In der Semantik von *LES* sind doch bereits zwei Argumente enthalten, daß 'jemand' 'etwas' liest; in *ALT*, daß 'etwas' älter ist als 'etwas anderes', als 'ein nach irgendwelchen Kriterien angenommener Durchschnitt'. In unseren scheinbar einstelligen Prädikaten wurde nur über das zweite Argument nichts Näheres mitgeteilt, z.B. was Hans liest. Hier hängt es von den Kommunikationsabsichten ab, wieweit man in P immanente und wenig spezifizierete Argumente explizit und genauer spezifizierend nennen will oder nicht.

(c) Das bringt uns zu einem für unser Thema besonders wichtigen Punkt: Um auf alle beliebigen Gegenstände referieren zu können, genügen ja keineswegs die EN. Viele Argumente werden durch eine Beschreibung der Gegenstände gewonnen. Diese Beschreibungen können generisch, indefinit oder definit sein.

Bei den generischen Beschreibungen vom Typ *alte Häuser* (z.B. im Satz *Alte Häuser sind ein Problem*) bezieht man sich auf eine Menge von Gegenständen, wobei man die Menge durch Merkmale definiert: alle Gegenstände x, welche die Eigenschaften von Häusern haben und zugleich alt sind. Formalisiert: $\text{ALLE } x [\text{ALT} \wedge \text{HAUS}(x)]$.

Die indefiniten Beschreibungen, z.B. *ein Haus*; *vier alte Häuser*; *einige Kinder aus der Stadt*, gehen auch von Mengen aus, die durch P definiert sind; sie haben aber die zusätzlich einschränkende Angabe, daß man nur auf ein Element oder einige Elemente aus dieser Menge referiert (mit genauer oder ungenauer Zahlenangabe, mit sog. Quantoren Q), ohne aber zu sagen, auf welche dieser Elemente. Formalisiert:

–DEF 1 x [HAUS(x)]

–DEF 4 x [ALT \wedge HAUS(x)]

–DEF EINIGE x [KIND(x) \wedge STAMM AUS (x, +DEF 1 y [STADT(y))]]³

Die definiten Beschreibungen, z.B. *das Rathaus von Tübingen*, *meine beiden Autos*, *die Kinder hier im Hause*, gehen mit ihrer Einengung noch

weiter. Von der zunächst mit Merkmalen definierten Menge (etwa aller Rathäuser) bleibt nur ein bestimmtes Element oder eine Teilmenge⁴ übrig, die vom Hörer identifiziert werden kann. Das geschieht durch eine eindeutige Relation zu Gegenständen, die durch Eigennamen (*Tübingen*) oder Eigennamen-gleichwertige sog. Indikatoren (deiktische Elemente) wie *ich*, *hier* ... genannt und identifiziert werden⁵; damit werden die definiten Beschreibungen als Ganzes Eigennamen-gleichwertig. Formalisiert:

+DEF 1 x [RATHAUS(x) \wedge BEFIND IN(x, Tübingen)]

+DEF 2 x [AUTO(x) \wedge HAB(ich, x)]

+DEF ALLE x [KIND(x) \wedge BEFIND IN(x, +DEF 1 y [HAUS(y) \wedge BEFIND (y, hier)])]

Bei den generischen und indefiniten Beschreibungen wird der Hörer aufgefordert, sich allein aufgrund der genannten P Gegenstände vorzustellen; bei den EN und definiten Beschreibungen wird der Hörer aufgefordert, sich an ihm (irgendwie) bekannte Gegenstände zu erinnern, z.T. mit Hilfe von P.

(d) Ein Argument kann schließlich nicht nur aus einem Gegenstand, einer Anzahl von Gegenständen gleicher Art bestehen; ein Argument x kann in seiner Binnenstruktur eine Aussage, eine ein- oder mehrstellige Prädikation sein. Was in einem Satz eine ganze Aussage ist und eine Neuigkeit enthält, kann z.B. im nächsten Satz zum bloßen "Gegenstand" werden, über den nun weitere Neuigkeiten mitgeteilt werden:

Hans liest einen Roman.

Daß Hans einen Roman liest, stört den Kollegen. (bzw. Das stört den Kollegen)

Dieser zweite Satz, in seiner Grobstruktur STÖR (x, y), ließe sich folgendermaßen detaillierter formalisieren:

STÖR(+DEF x [x: LES (Hans, -DEF 1 x₂ [ROMAN (x₂)], +DEF 1 y [KOLLEGE (y)])]

1. Argument

2. Argument

Wenn wir gesagt haben, daß Argumente auf "Gegenstände" referieren, so waren mit den Gegenständen also keineswegs nur einzelne konkrete Gegenstände gemeint; Gegenstand kann hier alles sein, was ein Sprecher dazu macht: er kann auch eine sehr komplexe oder eine einfache Prädikation oder auch nur einen P zum Referenz-Gegenstand machen für weitere Prädikationen. Argumente referieren also nicht nur auf "Substanzen";

sie können sich auch auf materielle oder geistige (verhaltensmäßige) Eigenschaften beziehen, und zwar wiederum generisch, indefinit oder definit: z.B. *B l a u* gefällt mir nicht; *e i n i g e A b s t ä n d e* sind noch zu messen; *i c h* bewundere *I n g e s d e r z e i t i g e n M u t*. Argumente haben also nichts zu tun mit einem besonderen ontologischen Status der Referenz-Gegenstände, sondern sie werden durch die besondere Rolle in der Mitteilung, durch ihre kommunikative Funktion, konstituiert.

Aufgrund der in (a) - (d) genannten Verhältnisse können also Aussagen, Argumente und Prädikate vielfach und unterschiedlich hierarchisiert ("geschachtelt") erscheinen und somit sehr komplexe Aussagen bilden: Ein P kann das Prädikat einer Aussage bilden oder nur eine Beschreibung innerhalb eines Argumentes liefern; eine Aussage kann zum Argument werden; innerhalb eines Arguments können Argumente enthalten sein, die der Beschreibung dienen, usw. Gleiche Elemente können so, je nach Kombination, die unterschiedlichen kommunikativen Funktionen erfüllen: *R e f e r i e r e n*, *P r ä d i z i e r e n* und – eine Kombination aus beidem – *B e s c h r e i b e n*, d.h. Prädizieren nur zum Zweck des Referierens.⁶

All das sind einerseits in der sprachanalytischen Philosophie wohlbekannte Dinge, die sich die Linguistik jetzt zunehmend zu eigen macht. Andererseits stecken in ihnen aber noch viele offene Fragen, und die Linguistik hat noch lange nicht alle Schlußfolgerungen aus diesen Grundlagen gezogen. Dazu gehört, soweit ich sehe, das uralte Problem der Wortarten, jetzt speziell im Dt., zu dem schon sehr viel gesagt worden ist, ohne daß man aber eine überzeugende einheitliche Theorie gefunden hätte. Ich glaube, daß man das Problem aufgrund der Einsichten in die logisch-semantische Struktur durchsichtiger machen und einer Lösung näherbringen kann.

1. Die Wortarten in einfachen Aussagen

War es zunächst ein Ziel der neueren Linguistik, von der "Oberfläche" natürlicher Sprachen zu einer universellen "Tiefenstruktur" zu gelangen oder doch wenigstens die gemeinsamen Bauprinzipien aufzuspüren, so kann man jetzt umgekehrt fragen: Wie werden diese universellen Prinzipien in den Einzelsprachen, in unserem Fall im Dt., realisiert? Und statt wie früher nur Sprache mit Sprache zu vergleichen, wobei alle zufälligen Gemeinsamkeiten unbeachtet blieben, lassen sich jetzt in umfassender

Weise die Einzelsprachen mit den universellen Grundlagen vergleichen.

Das kann man in sehr systematischer, mechanischer Weise mit Transformationen tun und dabei vieles klar machen; auf solche Einsichten bauen auch wir. Die Transformationsgrammatik, auch die generative Semantik, behandelt aber das Lexikon mit seinen Wörtern und Wortarten, mit seiner Zuordnung von Ausdrücken zu Inhaltskomplexen als gegebene Primärdaten; nur bei der lexikalischen Insertion fällt auf, daß die Einzelsprachen bei gleicher Tiefenstruktur häufig verschiedene syntaktische Konstruktionen und damit verschiedene Wortarten verwenden, daß die Unterschiede vor allem zwischen den Wortarten N, Adj, V keine Sache einer universellen Tiefenstruktur, sondern der Einzelsprache auf "seichterem" Niveau seien.⁷

Die folgenden Fragen haben sich aber bei den Transformationen, soweit ich sehe, nie zentral ergeben: Warum gibt es die verschiedenen Wortarten? Warum gibt es in den Einzelsprachen auch unterschiedliche Inventare von Wortarten? Warum verwenden die verschiedenen Sprachen für gleiche semantische Komplexe u.U. verschiedene Wortarten? Wie erklären sich gewisse bevorzugte Zuordnungen zwischen semantischen Komplexen und Wortarten? Oder anders gefragt: Warum sind die Primärdaten eines einzelsprachlichen Lexikons so angelegt, wie wir sie vorfinden? Neben der Frage, was den Einzelsprachen universell zugrunde liegt, sollten wir wieder intensiv fragen, ob es nicht auch erkennbare Gründe dafür gibt, daß eine Einzelsprache so vorgeht, wie sie es tut – so viel anders als unsere konstruierte synonyme Tiefenstruktur. Diese Fragestellungen berühren sich übrigens mit den von Transformationalisten wieder intensiv gestellten Fragen, wie und weshalb sich Sprachen – natürlich oberhalb der semantischen Tiefenstruktur – diachron so verändern wie sie es tun⁸, und sie führen zu ähnlichen Arten von Problemen und Erklärungen.

In beiden Fällen dürfte eine gute Beschreibung der vorgefundenen Verhältnisse am sichersten auch eine "Erklärung" liefern. Das Thema ist allerdings sehr umfangreich und mit vielen angrenzenden Bereichen verflochten; um die großen Linien durchziehen zu können, müssen wir viele jeweils anstehende Einzelklärungen oder naheliegende Einwände zum Detail übergehen; auch Literaturverweise erfolgen sparsam.

Um das Problem der Wortarten zu klären, müssen wir aus unserer Perspektive fragen: Wieso stehen den relativ wenigen tiefenstrukturellen Einheiten: x, P, evtl. Q \pm DEF und – nicht zu vergessen – den runden und eckigen Klammern und Positionsregeln in den natürlichen Sprachen so viele Wortarten gegenüber, im Dt. etwa V, N, Adj, Adv, Pron,

Indef, Artikel, Präp usw.? Eine Antwort müßte sich doch ergeben, wenn wir die Zuordnungsregeln zwischen x, P ... einerseits und V, N, Adj ... andererseits studieren, wenn wir klären, in welcher Weise die natürlichen Wortarten beim Bau von Argumenten und Prädikaten beteiligt sind, wie mit ihrer Hilfe die kommunikativen Grundfunktionen des Referierens, Beschreibens und Präzisierung bewältigt werden.

Vom einfachsten logischen Bau her gesehen würde es offensichtlich genügen, wenn wir nur zwei Wortarten hätten: Eigennamen als die am einfachsten gebauten Argumente, mit denen wir direkt auf (konkrete oder fiktive) Gegenstände referieren, und einzelne semantische Merkmale als die einfachsten P, mit denen wir über diese Gegenstände jeweils präzisieren.

Nun besitzen unsere natürlichen Sprachen tatsächlich eine Wortart *E i - g e n n a m e*, die dadurch charakterisiert ist, daß EN für sich allein, ohne weitere Zusätze, schon Argumente bilden können und daß sie ausschließlich diesem Zweck dienen.

Gegen beides gibt es scheinbar Einwände: Es gibt auch EN, die mit Art, Adj versehen sind, z.B. *die Schweiz*, *das Schwarze Meer*. In diesen Fällen wird aber nicht dem EN ein Art, ein Adj hinzugefügt, sondern Art, Adj sind notwendige Teile des EN, die zwar zeichendifferenzierend sein können (*das Schwarze Meer* – *das Rote Meer*), selbst aber keine Bedeutung tragen; das Schwarze Meer ist ja nicht schwarz, usw. Die EN sind also allein schon Argumente; sie können aber in sich komplex sein. – Scheinbar können EN auch als Prädikate vorkommen; z.B. *Der neue Kanzler war kein Adenauer*. Solche Fälle gehören aber in den Bereich der uneigentlichen Sprachverwendung und der Wortartenmovierung. *Adenauer* ist hier kein (prädikationsfreier) Name für einen Gegenstand, für eine Person, sondern bedeutet bestimmte, als bekannt vorausgesetzte Eigenschaften dieser Person, die einer anderen Person zu- bzw. hier abgesprochen werden. – Auf die Verwendung von EN als Argumente in der Binnenstruktur von Argumenten kommen wir noch zurück.

So wie wir mit den EN eine einfache Entsprechung für x haben, so gibt es im Dt. nicht ohne weiteres eine einfache Wortart "semantisches Merkmal" für P. Doch kommen die *V e r b e n* diesem Status sehr nahe. Folgende Gründe sind es vor allem, die diesen einfachsten Fall bereits verkomplizieren:

Die V unserer natürlichen Sprachen sind in ihrer Semantik nie so einfach, daß man sie eindeutig als primitive P bezeichnen könnte. Wie wir z.B. an *lesen* gesehen haben und wie z.B. an *buy/sell* gezeigt wurde (vgl. BIERWISCH 1970, 1972, S. 82 f.), enthalten sie viele Merkmale in einer komplizierten Struktur, zu der auch – nur wenig spezifizierte – Argumente gehören. Es gibt wohl Argumente ohne Prädikationen, die EN, aber kaum P ohne immanente Argumente (vielleicht REGN u. dgl.).

Damit zeigt sich bereits ein wichtiges ökonomisches Verfahren unserer natürlichen Sprachen: Unsere sog. Inhaltswörter sind Ausdrücke für eine vorgefertigte komplexe Semantik, die sich in einer logischen Tiefenstruktur analysiert darstellen läßt; der Sprecher kann sie vorgefertigt wählen, ohne sie erst selbst zusammensetzen zu müssen. Wir könnten auch sagen: Der komplexe phonologische Ausdruck ist mit einem komplexen Inhalt verbunden, ohne daß sich Teile des Ausdrucks Teilen des Inhalts zuordnen lassen.

Der einfachste Fall eines Prädikats, eine einfache finite Verbform, ist aber im Dt. auch insofern komplex, als es obligatorisch einige weitere P aus einem kleinen Inventar, gewisse minimale Tempus- und Modusangaben, enthält. Der Ausdruck dafür ist zwar zumeist segmentierbar (*sag-te*) oder wenigstens theoretisch analysierbar (*l-ä-se*) bzw. als Zero erkennbar (*sagt*); er ist aber mit der Verbform phonotaktisch unlösbar verbunden. Es ist das wiederum eine Vorentscheidung des sprachlichen Systems des Dt. gegenüber dem Sprecher, der somit nicht völlig frei P kombinieren bzw. weglassen kann (wie in Tempus-freien Sprachen); es ist aber auch ökonomisch, daß diese zumeist wichtigen zusätzlichen Prädikationen durch die ausdrucks sparende Flexion bei der Hauptprädikation erledigt werden.

Im Dt. kommt notwendigerweise noch die Pers-/Num-Markierung dazu, die zunächst eine Wiederholung, eine bloße Kongruenz, von bereits im Subjekt-Argument Gesagtem darstellt. Daß dies nicht notwendig so sein muß, zeigt z.B. das Schwedische mit einer finiten Einheitsform; es läßt sich zunächst nur historisch rechtfertigen. Die Pers-/Num-Markierung war – wie heute z.B. noch im Italienischen – die besonders ökonomische Möglichkeit, einfache Formen des Subjekt-Arguments flexivisch am V mitauszudrücken; das V war eine Wortart für das volle P(x), also für Aussagen, nicht nur für Prädikate. Im heutigen Dt. gibt es diese V-Funktion nur noch in Imp-Sätzen, in denen – besonders ökonomisch komprimiert – sogar zwei Argumente enthalten sind; eines davon ist zudem in seiner Binnenstruktur eine Aussage: Dem *Komm!* entspricht BEFEHL (ich, KOMM(du)) – wobei man *ich*, *du* weiter als definite Beschreibungen auflösen könnte (s.u.). Ansonsten braucht das heutige Dt. ein kompliziertes, diskontinuierliches Verfahren nur für Fälle wie *sie schläft* – *sie schlafen*. Zudem ist eine minimale flexivische Ausstattung des V notwendig als Ausdruck für die kommunikative Funktion des Prädikats im Gegensatz

zu anderen noch zu nennenden V-Verwendungen; auch das Schwedische besitzt übrigens ein besonderes Suffix für alle finiten V-Formen. Außerdem hilft die Kongruenz, die NP im Nom zu identifizieren (s.u.).

Daß sich natürliche Sprachen wie das Dt. mit diesem immerhin noch relativ einfachen Verfahren, x durch EN und P durch V mit Flexiven auszudrücken, nicht begnügen, hat wiederum ökonomische Gründe.

2. Wortarten in komplexeren Argumenten

Das einfache Prinzip, mit EN auf Gegenstände zu referieren, ist notwendigerweise begrenzt; das andere, unbegrenzte Verfahren, die Beschreibung, erfordert mehr Komplexität. In einer solchen Beschreibung muß zumindest ausgedrückt werden, daß es sich um einen Gegenstandsbereich x handelt und durch welche P und Q dieses x definiert ist. Da sowohl in solchen beschreibenden Argumenten als auch im Prädikat des Satzes P verwendet werden, muß der Unterschied klar zum Ausdruck kommen, daß die P in Beschreibungen erst ein x mitkonstituieren, daß sich die P im Prädikat dagegen auf einen schon anderweitig genannten Gegenstand beziehen. Beschreibungen enthalten x und P, logisch z.B. als $\pm \text{DEF } Q \ x[P(x)]$ notiert, Prädikate dagegen nur P.

Es ist ökonomisch, daß das Dt. eine Wortart besitzt, die diese Informationen $x[P(x)]$ schon zusammengefaßt enthält, die *S u b s t a n t i v e*. Und wie bei allen sog. Inhaltswörtern sind in ihnen schon mehrere P zusammengefaßt, in Mädchen, z.B. $x \ [\text{MENSCHLICH} \wedge \text{WEIBLICH} \wedge \neg \text{ERWACHSEN} \wedge \neg \text{VERHEIRATET}(x)]$.

Im Falle von generischer Beschreibung, bei Kontinuativa und Abstrakten würde ein solches N als Minimalausstattung an sich für ein Argument genügen; z.B. *Mädchen (naschen gerne)*, *Wasser (ist kostbar)*, *Mut (genügt nicht)*.

In den anderen, weitaus häufigeren Beschreibungen ist dagegen neben dem N weiteres Zubehör nötig (das wir z.T. von daher auch in den generischen Beschreibungen haben; z.B. ist oben *Mädchen Pl*).

Bei einer indefiniten Beschreibung ist nicht die ganze Menge sämtlicher x mit den Merkmalen P gemeint, sondern nur eine bestimmte Anzahl von Elementen aus dieser Menge. Diese Zahl, die man in der Tiefenstruktur einheitlich durch Q gesondert notiert, wird im Deutschen einerseits flexi-

visch durch den Numerus, andererseits durch eigene (bestimmte oder unbestimmte) *Z a h l w ö r t e r* ausgedrückt.

Im Idealfall wäre die Sg-Pl-Flexion ein phonologisch besonders ökonomisches Verfahren, um die beiden häufigsten Sonderfälle von Q, die Zahl '1' und die unbestimmte Zahl 'mehrere' auszudrücken, im heutigen Dt. nochmals besonders sparsam gemacht durch die \emptyset -Markierung (am N) der besonders häufigen '1'. Ein dt. Substantiv enthält also bereits den ganzen Komplex $Q \times [P(x)]$. Alle anderen Q erfordern einige Wörter: *zwei Mädchen*, *wenige Häuser*, oder das Extrem *alle Kinder*. So sehr diese beiden Ausdrucksmöglichkeiten vom Prinzip her auf Sparsamkeit angelegt sind, so ergeben sich doch gerade dadurch Doppelungen (Zahlwort und Numerus-Markierung) und – wie wir gleich sehen werden – Überlagerungen mit dem Artikel.

Einer indefiniten Beschreibung des Typs $Q \times [P(x)]$ sieht man an, daß sie normalerweise indefinit ist; denn der Hörer kann nur mit einer Zahlenangabe und einer Beschreibung durch Eigenschaften noch keinen bestimmten Gegenstand in der konkreten oder fiktiven Außenwelt identifizieren. (Es sei denn, es gibt nur genau so viele Gegenstände dieser Art wie der Quantor angibt.)

Bei einer definiten Beschreibung muß (normalerweise) zumindest eine zweistellige Prädikation hinzukommen, deren eines Argument das x und deren anderes Argument ein EN oder ein Indik ist, also ein Argument, das auf einen bereits eindeutig identifizierten Gegenstand referiert. Nur durch diesen Bezug zu einem Fixpunkt in der Gegenstandswelt wird auch für das x eine Identifizierung möglich. Ob eine so ausgestattete Beschreibung $Q \times [P(x) \wedge P'(x, EN)]$ aber tatsächlich definit ist, ist ihr allein noch nicht anzusehen; es hängt davon ab, ob in der Gegenstandswelt genau so viele dieser so beschriebenen Gegenstände vorhanden sind, wie Q angibt: dann ist es eine definite Beschreibung; oder mehr: dann ist die Beschreibung trotz des Bezugs auf den EN/Indik noch immer indefinit. Der Hörer muß z.B. wissen, ob es nur fünf oder mehr Kinos in Tübingen gibt, um sagen zu können, ob russ. *pjat' kino v T.*, wörtlich 'fünf Kinos in Tübingen', eine definite oder indefinite Beschreibung ist. GRANNIS 1972 spricht noch allgemeiner von einem stillen Einverständnis (*conspiracy* 'Verschwörung') zwischen Sprecher und Hörer, das für definite Beschreibungen und für den Gebrauch des bestimmten Artikels vorausgesetzt wird. Die artikellosen Sprachen drücken dieses 'du weißt schon' nicht

extra aus; sie verlassen sich darauf, daß der Hörer weiß oder allein herausfindet, ob der so beschriebene Gegenstand nun eindeutig identifizierbar ist oder nicht. Im Dt. wird ihm das aber mit dem *A r t i k e l* als Verge-
wissenheit mitgeteilt: *die fünf Kinos* oder *fünf(der)Kinos*. Die artikellosen Sprachen begnügen sich damit, daß diese relevante Information dem pragmatischen Bereich entnommen werden kann; die Artikelsprachen heben diese pragmatischen Daten obligatorisch in die explizite Mitteilung – so ähnlich wie man jetzt verschiedene pragmatisch-situative Daten in die Kunstsprache der linguistischen Strukturbeschreibung aufnimmt, indem man z.B. illokutionäre Akte durch performative V im lokutionären Akt explizit macht, usw.⁹ So wird auch verständlich, daß manche Sprachen nur den bestimmten Artikel als zusätzliche Information haben, daß sie –DEF unmarkiert lassen.¹⁰ Im Dt. wird –DEF bei mehr als einem Gegenstand jedenfalls auch nicht obligatorisch markiert. Das unbetonte *ein* könnte man als Ausdruck für –DEF verstehen, auch wenn es zugleich, neben dem flexivischen Sg, als Q wirkt. Dafür spricht auch die historische Entwicklung, nach der es zunächst nur den Q Sg gab, evt. verstärkt durch betontes *ein*; das unbetonte *ein* kam erst obligatorisch hinzu, als der bestimmte Artikel schon etabliert war. Jedenfalls überschneiden sich an dieser Stelle Num und *ein* zum Ausdruck von Q und –DEF. Ziemlich klar dürfte aber sein, daß \pm DEF in die logisch-semantische Tiefenstruktur gehört, da an ihm eine wichtige Information hängt (vgl. jedoch Anm. 5).

In diesem Zusammenhang möchte ich nach mehreren Seiten Stellung nehmen:

Dem damals stark oberflächengebundenen-distributionellen Vorgehen ist es wohl zuzuschreiben, daß VATER 1963 außer *der/ein* auch *dieser, alle, einige* ... mit so verschiedenartigen Dingen wie Deixis, Quantoren und \pm DEF zu der einen Klasse "Artikel" zusammengefaßt hat und daher als primäre Artikelfunktion "Umfang und Gliederung ... von Sachverhalten" (S. 121) gesehen hat. Nun könnte man m.E. eine solche Zusammenfassung höchstens insofern zu rechtfertigen suchen, als auch in diesen Den und den unbestimmten Zahlwörtern neben der Deixis/den Q auch +DEF (*dieser*) bzw. –DEF (*einige*) enthalten ist; +DEF findet sich aber auch immanent in den EN, und unsere dt. Artikel tragen mit an Num/Genus/Kasus usw. Zweckmäßiger ist es, im Artikel primär einen – relativ – isolierten Ausdruck für \pm DEF im genannten Sinn zu sehen. \pm DEF und Q sollte man zunächst einmal logisch trennen und erst dann feststellen, wieweit sie sich in unseren Ausdrücken des Dt. überlagern.

Wenn man aber alles, was zur Abgrenzung von Gegenstandsbereichen dient, als "Determinantien" bzw. "delimitierende Merkmale" (BIERWISCH 1970, 1972) zusammenfassen will, so ist zu fragen, ob dann dazu nicht auch die beschreibenden P gehören; denn sie tragen doch vor allem dazu bei, die Menge bzw. den Gegenstand zu delimitieren. Daß BIERWISCH sie nicht dazu rechnet, begründet er damit, daß die P "die Eigenschaften und Relationen [repräsentieren], die den Elementen dieser

[bereits begrenzten] Menge zugesprochen werden" (S. 73). Das tun sie auch, aber nur, soweit sie im Prädikat verwendet werden. So muß man fragen, ob es überhaupt sinnvoll ist, die verschiedenen "Merkmale" so isoliert in zwei disjunkte Mengen aufzuteilen. Klassifiziert man die bloßen Merkmale, so muß man ein Inklusionsverhältnis annehmen: Merkmale, die nur delimitieren – Merkmale, die sowohl delimitieren als auch präzisieren können. Oder man bildet zwei disjunkte Mengen auf höherer Ebene unter Einbeziehung ihrer syntaktisch/kommunikativen Verwendungen.

Inzwischen hat man sich bemüht, die beiden Artikel und das Merkmal \pm DEF so umzudefinieren, daß sie keinen eigenen Status mehr in der Tiefenstruktur besitzen. Beim unbestimmten Artikel wäre es m.E. nicht unmöglich, ihn mit PERLMUTTER 1970 nur als unbetontes Numerale, also allein als Q aufzufassen; und im Dt. –DEF somit als unmarkiert bzw. immanent in anderen Wortarten zu interpretieren im Gegensatz zum eigens markierbaren +DEF. Den Versuch von THORNE 1972, den bestimmten Artikel zu eliminieren, indem man ihn auf einen P mit *dort* zurückführt (generativistisch *the man* \leftarrow *man, who is there*), halte ich dagegen für verwirrend und weitgehend verfehlt. Den Artikel nur als Ausdruck für solche Fälle zu betrachten, in denen ein 'LOKAL beim Sprecher' vorhanden ist, erscheint mir unzulässig, auch wenn historisch die Entwicklung vom deiktischen Pron zum Artikel gelaufen ist. In der heutigen Synchronie hat das Stehen des bestimmten Artikels eine andere, einheitliche Funktion. Wieso, könnte man zunächst ganz allgemein fragen, haben wir Artikel und DemP, wenn sie dasselbe nur betont/unbetont sein sollen? Vor allem enthält aber THORNE selbst genügend Gegenbeispiele: Die "Tiefenstruktur" *man, who is there* müßte sich doch überführen lassen nicht nur in (a) *der Mann*, sondern auch (b) *der Mann, der dort ist* und (c) *ein Mann, der dort ist* – jeweils mit anderer Bedeutung; was aber steuert diese Differenzierung? Das *dort* ist in (b), (c) da, kaum aber in (a), wenn es nicht schon im Prätext gesagt wurde. *der* und *ein* sind von *dort* ganz unabhängig; sie hängen davon ab, ob der Mann für den Hörer identifizierbar ist, weil nur ein Mann dort steht, weil er ihn sehen kann usw., oder ob er das nicht kann. Oder: *Der Bruder von Hans ... Ein Bruder von Hans ist Seemann* sind unterschieden, obwohl keinerlei *dort* vorhanden ist; es wird vielmehr mitgesagt, ob Hans nur einen oder mehr als einen Bruder hat. Man kann zwar durch den Bezug auf den Sprechort eine Beschreibung definit machen, was den bestimmten Artikel erfordert; nicht jede definite Beschreibung beruht aber darauf. 'Referenz mit Deixis/örtliche Nähe' und 'Definitheit/Identifizierbarkeit' sind zweierlei.

Als einen logischen und ausdrucksmäßigen Extremfall einer definiten Beschreibung kann man die sog. *I n d i k a t o r e n* *ich, du* verstehen: In ihnen sind (normalerweise) die Prädikationen 'das x, das jetzt spricht' bzw. '... angesprochen wird' enthalten; da diese Beschreibung in jedem aktuellen Kommunikationsakt jeweils nur auf einen Gegenstand zutrifft, ist sie – auch ohne Bezug auf einen EN – definit. (Von den besonderen Schwierigkeiten beim Pl sehen wir hier ab.) Und da die "Gegenstände" Sprecher und Hörer bei der Kommunikation eine besonders wichtige und häufige Rolle spielen, ist es ökonomisch, daß sie einen phonologisch besonders einfachen, kurzen Ausdruck haben, auch in ihren Flexions- und Ableitungsformen, zu denen die adjektivischen *P o s s e s s i v a* *mein, dein ...* mit ihrem zusätzlichen HAB-Prädikator zählen.

Nach ähnlichen Prinzipien funktionieren auch die adverbialen Indik *hier, jetzt* für den Sprechort und die Sprechzeit und deren Derivate.

Es wäre eigens zu diskutieren, inwieweit diese sog. PersP 1./2. Pers PRO-Formen sind und inwiefern eben nicht; sie teilen mit diesen den Bezug auf Elemente der Sprechsituation.

Werden Argumente durch Beschreibungen gebildet, so sind also P nötig, durch die Mengen eingegrenzt werden, bei definiten Beschreibungen bis hin zu einer Menge mit soviel Elementen, wie im Q angegeben sind (oder angegeben werden könnten). Das kann zunächst mit einem N geschehen. Reichen die P, die in dem N einer Sprache enthalten sind, für den gewünschten Zweck nicht aus (man möchte z.B. nicht *ein Auto* kaufen, sondern *ein kleines, rotes Auto*), so gibt es verschiedene Möglichkeiten, den Bestand der P zu vergrößern. Die einfachste Art im Dt. ist es, wie das Beispiel zeigt, *A d j e k t i v e* hinzuzufügen. Mit den Adj haben wir also eine Wortart, die P liefert, ohne, wie die N, zugleich auf einen eigenen Gegenstand x zu referieren. Sie liefern ihre P nur als (weitere) Beschreibung zu einem bereits anderweitig genannten Gegenstand; sie tun dies ohne, wie die V, zu präzisieren, zu signalisieren, daß dies eine Information über einen bereits genannten oder ausreichend beschriebenen Gegenstand sei. Die P der Adj dienen also primär dem Aufbau von Argumenten und von daher dürfte sich auch die weitgehende Übereinstimmung der Adj-Flexion mit der von N bzw. Pron erklären.

Wir berücksichtigen hier nur die sog. restringierenden Adj bzw. Attribute. Die nicht-restringierenden (nicht-delimitierenden) Attribute – ein stilistischer Sonderfall von Prädikaten – bedürften einer eigenen Interpretation.

Es kann sein, daß mit einem N und einem Adj die P noch immer nicht ausreichen. Entweder müssen zu den bisherigen P noch andersartige hinzutreten; das läßt sich möglicherweise durch weitere Adj erreichen. Oder die mit einem Adj gemachten Prädikationen selbst sind noch zu ungenau; dann werden nicht die Gegenstände direkt charakterisiert, sondern zunächst die charakterisierenden Eigenschaften. Dabei haben wir es dann mit einer theoretisch unbegrenzten Hierarchie von Prädikationen zu tun, z.B. *ein(ziemlich)kleines, ((ganz) auffallend) rotes Auto*. Manche Sprachen haben für die Charakterisierung von Charakteristika, für die Prädikation auf P, gleichgültig welcher hierarchischen Stufe, eine eigene Wortart, die *A d v e r b i e n*, die allein durch ihre Wortart diesen besonderen logisch-hierarchischen Status signalisieren.¹¹ Im Dt. haben wir einerseits eine echte Wortklasse von inflexiblen Lexemen, die ausschließlich Adv sind (*ziemlich*), andererseits die fehlende Flexion von Adj-Adv im Gegensatz zur sehr komplexen Flexion der attributiven Adj: *ein*

wunderbar rotes Auto – *ein wunderbares rotes Auto*. Es hat wieder seine ökonomischen Gründe, daß in einer weitgehend flexionslosen Sprache wie dem Engl. die häufigen Adj unmarkiert sind und das seltenere Adj-Adv das Suffix *-ly* hat; im Dt. ist das ohnehin flektierende Adj markiert und das Adv unmarkiert.

Bei den Adverbien haben wir insofern einen besonders erhellenden Grenzfall, als ein Unterschied in der Verwendung von P hier nur z.T. von verschiedenen Wortarten, zumeist aber durch verschiedene Flexion der gleichen Wörter ausgedrückt wird; d.h., die gleichen P-Komplexe können für zwei Funktionen verwendet werden, während bei Wortklassenoppositionen bestimmte P-Komplexe primär nur mit bestimmten Funktionen gekoppelt sind. So gesehen wäre es einzelsprachlicher Zufall, daß die unterschiedlichen kommunikativen Funktionen durch Wortarten-Unterschiede ausgedrückt werden; und würde man nur die Adj-Adv berücksichtigen, so könnte man sagen, daß es im Dt. keine Wortartenopposition zwischen Adj und Adv gebe, daß dies eine rein flexivische Opposition sei. Wenn wir aber doch eine eigene Wortart Adv ansetzen, weil z.B. *sehr, gern, vielleicht* nur Adv sind, *wunderbar* dagegen Adj oder Adv, dann müßte man bei den Adj-Adv von Wortartmovierung sprechen, auf die wir noch allgemein zurückkommen.

Soll ein Gegenstand nicht durch die Angabe von bloßen Eigenschaften, also nicht durch einstellige P, beschrieben werden, sondern durch eine Relation zu anderen Gegenständen, so gibt es im Dt. als besonders ökonomisches Verfahren das Genitiv- und Präpositionalattribut: *ein Auto des Nachbarn, die Bäume hinter dem Haus*. Hier haben Kasus und P r ä p o s i t i o n (+ Kasus) den Status von mehrstelligen P, wie man sie auch in Relativsätzen paraphrasieren kann: *ein Auto, das der Nachbar hat/besitzt, die Bäume, die hinter dem Haus sind*; also (z.T. etwas vereinfacht): –DEF 1 x [AUTO (x) \wedge HAB (der Nachbar, x)]; +DEF > 1 x [BAUM(x) \wedge BEFIND HINTER (x, das Haus)]. In dieser Verwendung sind Kasus und Präp + Kasus zwei nur phonotaktisch-morphemisch verschiedenartige, unterschiedlich aufwendige, logisch aber gleichartige mehrstellige P innerhalb von Argumenten. Beide sind aber noch immer ökonomischer als ein Relativsatz mit voll ausgestattetem Prädikat. Es ist wiederum verständlich, daß mit dem kürzeren Verfahren einfache und für Beschreibungen häufig verwendbare Besitz-, Teil-von-Beziehungen, lokale, kausale u.ä. Verhältnisse ausgedrückt werden, im Gegensatz zur

komplexen Semantik der meisten V. V (Lexeme), Kasus (Flexive) und Präp (sog. Funktionswörter) + Kasus sind in dieser Verwendung alle drei gleichermaßen P, wenn auch mit unterschiedlich sparsamen oder aufwendigen Ausdrücken.¹²

Sollten nun die P-Komplexe eines N, verschiedener Adj, Adv und Präp nebst ihren untergeordneten Argumenten für die gewünschte Beschreibung nicht geeignet sein, so kann man schließlich auch auf die P-Komplexe der V zurückgreifen, allerdings mit einigem Aufwand im Ausdruck. Es muß nämlich eigens signalisiert werden, daß diese von V getragenen P als Beschreibung dienen und nicht als Prädikat. Das geschieht am einfachsten durch Flexive bei den PartPräs und PartPrät, die zunächst wie Adj verwendbar und ergänzbar sind: *das(so mühsam)startende Auto, der gestoblene Wagen*. Allerdings bringen auch diese Partizipien, anders als die Adj, typische Merkmale des finiten V, temporale und aktionale Aspekte (Präsens Aktiv – Perfekt Passiv) und z.T. auch immanente abhängige Argumente mit, die man auch explizit spezifizieren kann: *der von drei Burschen meinem Nachbarn gestern gestoblene Wagen*. Man kann fragen, ob wir bei diesen Partizipien nicht schon in den Bereich der Wortarten-Movierung gelangt sind, hier etwa V → Adj. Da aber bei allen V – von Sonderfällen abgesehen – durch die gleichen Flexionstypen die gleichen Veränderungen vorgenommen werden können, ist es wohl besser zu sagen: V bilden einerseits (und primär) mit entsprechender flexivischer Ausstattung Prädikate in Sätzen und andererseits (sekundär) mit anderer Ausstattung Attribute in Argumenten. Schließlich können V auch, als Infinitive ausgestattet, allein, mit Artikel, mit *zu* oder mit Ergänzungen, ein Argument bilden (*(das) Rauchen ist ungesund, Zigaretten am Morgen zu rauchen,*) und damit N-ähnlich werden.

Werden die V-Ergänzungen im Attribut zu umfangreich, so ergeben sich Probleme für die Konstruktion und Perzeption. Daher ist es auch möglich, das V mit all seinem Zubehör in seiner primären Form, als Prädikat in einem Satz, zu verwenden. Dann muß aber markiert werden, daß der ganze Satz nur ein Teil eines Arguments ist, daß er nur der Beschreibung eines x dient; das geschieht im Dt. durch einen Rel-S, innerhalb dessen das zu beschreibende x wiederholt und in die Prädikation einbezogen wird und zwar in Gestalt des *R e l a t i v p r o n o m e n s*: *der Wagen, d e n die drei jungen Burschen meinem Nachbarn gestern gestohlen haben*.

Unsere Argumente hatten bisher immer ein N als Zentrum, das ein x setzt und dazu schon die gewünschte Beschreibung ganz oder teilweise liefert. Wir müssen nun von dem Fall sprechen, daß im Lexikon des Dt. kein N zur Verfügung steht, dessen P-Komplex sich für die Beschreibung eignet: z.B. *etwas ganz Rundes, jemand vom Bauamt, der, der gestern Zeitschriften verkaufen wollte*. Dazu bräuchten wir eine eigene Wortart, die – in theoretischer Reinform – nur das x setzt, zu dem man dann die gewünschten P mit den verschiedenen attributiven Mitteln hinzufügen kann. Solche völlig inhaltsleeren Wörter, die nur das Zentrum von Argumenten bilden, ohne zugleich auch beschreibende P, Q oder +/–DEF dazuzuliefern, gibt es aber im Dt. nicht. Auch unsere sog. *I n d e f i n i t p r o n o m i n a* *jemand, etwas*, enthalten + bzw. –MENSCHLICH, außerdem Q 1 und –DEF. Quantoren wie *einer, vier, einige, viele* können u.U. auch ohne N verwendet werden; zu prüfen wäre, ob das nicht mehr oder weniger anaphorisch oder zumindest elliptisch zu erklären ist. Sie enthalten aber eben auch Q und –DEF, *einer, eine, etwas* auch MÄNNLICH/WEIBLICH u.ä. Die anderslautenden x-Lieferanten für definite Beschreibungen, *der(jenige)* usw. enthalten ebenfalls notwendigerweise schon das +DEF und Angaben zu ±BELEBT, MÄNNLICH/WEIBLICH. Die Sprache rechnet also damit, daß man wenigstens diese Angaben brauchen kann, die sich dann attributiv ergänzen lassen. Die Indef sind aber auch nützlich, weil ein Sprecher möglicherweise bei seiner Beschreibung nicht mehr P angeben kann oder möchte: *dort ist doch etwas*.

In engem Zusammenhang damit läßt sich das *I n t e r r o g a t i v p r o n o m e n* interpretieren: Es trägt das x, ±BELEBT und die Aufforderung: 'der Angesprochene möge die weiteren P für eine vollere Beschreibung liefern bzw. den EN nennen'. Diese ausführliche Paraphrase läßt sich natürlich auch als ein im Ausdruck *w(er, -as....)* besonders komprimierter P-Komplex verstehen. Solche P, wie wir sie schon bei den Indik hatten, beziehen sich aber auf einen besonders eingeschränkten Kreis von Gegenständen, auf Gegenstände der Sprechsituation: Sprecher, Angesprochener, Sprechort, Sprechzeit, gesprochenen Text. Hier handelt es sich um eine Aufforderung des Sprechers an den Angesprochenen in Bezug auf einen zu sprechenden Text.

Es ist hier notwendig, diese Gegenstände der Sprechsituation, die definitionsgemäß bei jeder Sprachverwendung eine Rolle spielen, von allen anderen Gegenständen, über die wir sprechen können, zu trennen, weil sich

mit ihnen besonders einfach definite Beschreibungen erreichen lassen, und weil sich darauf eigene, sehr häufige und im Ausdruck besonders sparsame Wortarten aufbauen.

Bei diesem Sprechen über Gesprochenes/noch zu Sprechendes berühren wir das Problem der Metasprachen. Dürften wir diese sog. Pronomina als metasprachliche Äußerungen betrachten? Eine solche Formulierung hielte ich für sehr unglücklich, weil dann in unseren Äußerungen ein ständiger und bei den Übergängen kaum segmentierbarer Wechsel zwischen Objektsprache und Metasprache stattfände. Zutreffender erscheint mir die umgekehrte Betrachtungsweise: Wir sprechen ständig nur Objektsprache; die Objekte, auf die wir uns beziehen, können irgendwelche Dinge dieser Welt sein, u.a. auch Gesprochenes, Sprachliches. Auf der Inhaltsebene haben wir dann bei diesem Sonderfall sprachliche Zeichen, die ihrerseits Ausdruck und Inhalt besitzen, usw. Anstelle eines Turms von Metasprachen kämen wir dann eher zu einem Schacht von Inhaltsschichten. Ein weiterer Sonderfall ist es dann, wenn wir über noch zu sprechende Textstücke sprechen wie bei den Interr oder über gerade gesprochene Textstücke, wie bei den echten Pro-Formen:

Die (anaphorischen oder auch kataphorischen) Personal- P r o n o m i n a der 3. Pers, die besser Pro-NP oder Pro-Argumente hießen, sind ebenfalls Argumente mit wenigen Informationen; nun aber nicht, weil nicht viele Prädikationen nötig sind wie bei den Indik, oder weil der Sprecher nicht mehr weiß wie bei den Indef, Interr, sondern weil alles nötige schon einmal gesagt wurde, worauf nur noch mit einer beschreibenden textbezogenen P zu referieren ist; phonologisch/morphologisch sind diese PersP besonders sparsam angelegt, besonders aufgrund ihres Suppletivwesens: *er, sie, es* mit den "Flexionsformen" *ihm, ihr* usw. *Er* bedeutet z.B. 'dasjenige x, auf das sich das im Vortext zuletzt genannte Argument mit dem Genus MASK bezieht (und das ansonsten sinnvollerweise gemeint sein kann)'. Das Genus ist dabei ein natürliches Mittel zur Identifizierung, das den künstlichen Referenzindexzahlen der generativen Darstellungen entspricht: z.B. *Fritz_m besuchte Maria_f in ihr_{fem}_n Haus_n; sie_f wollte es_n ihm_m schon lange zeigen.*

Es blieben noch die ähnlich operierenden D e m o n s t r a t i v p r o n o m i n a *dieser, jener*, betontes *der*. Sie beschreiben ihr Argument ebenfalls nur mit bloßen Verweisen auf Sprechsituationen: dasjenige +DEF x, das (hier im Text bzw. hier am Sprechort in der Richtung der Zeigegeste) NAH bzw. FERN ist. Anders als bei *er* können aber zur besseren Identifizierung weitere "inhaltliche" P hinzutreten: *dieser Satz, jener Baum, der Dicke (da).*

Der unterschiedliche Bau von Argumenten wird also von ökonomischen Gesichtspunkten her bestimmt: Wenn es für den Sprecher und Hörer

einen EN gibt, ist er am einfachsten zu benützen. Handelt es sich um einen Gegenstand der Sprechsituation, so kann auf ihn relativ einfach verwiesen werden. Wenn nicht, so müssen wir u.U. sehr umständliche Beschreibungen mit vielen P liefern, wobei vielerlei Wortarten den Beschreibungsvorgang noch relativ erleichtern. Wenn das geschehen ist, kann das Ganze durch Pron mit bloß verweisenden P wieder stark abgekürzt werden.

Ein besonderes Mittel der Abkürzung ist die Wortbildung, hier die Verwendung von Nominalkomposita, auf die wir noch im Ganzen zu sprechen kommen.

Zu den Argumenten gehören scheinbar – entsprechend der Flexion an der Oberfläche – auch die (Präp +) Kasus aller NP (und nicht nur der besprochenen attributiven Genitive und Präpositionalphrasen); sie sind aber logisch gesehen Teile des komplexeren Prädikats, dem wir uns nun zuwenden müssen.

3. Wortarten in komplexeren Prädikaten

Die einfachste dt. Aussage besteht aus einem Argument, dem sog. Subjekt, und einem finiten V, das mit seiner Kasus/Num-Kongruenz Teile dieses obligatorischen Arguments aufgreift.

(a) Umgekehrt erscheinen aber auch in einer dt. NP nicht nur das jeweilige Argument, sondern, phonologisch-syntaktisch eng verbunden, auch Elemente des Prädikats in Gestalt von (Präp +) Kasus. Das wird besonders deutlich bei Prädikaten, die eine Beziehung zwischen mehreren Argumenten herstellen; z.B. *Der Patient kennt den Arzt*. Ein Prädikat wie KENN enthält in seiner semantischen Struktur bereits zwei Argumente, die z.T. schon mit – hier noch sehr allgemeinen – P wie BELEBT beschrieben werden: *jemand*, ein höheres Lebewesen, das *etwas* kennt, sei es belebt oder nicht, konkret oder abstrakt, also KENN (x_1 [BELEBT (x_1)], x_2). Mit dieser Formalisierung haben wir einen Teil des Inhalts von KENN nochmals ausgedrückt; der Klammerausdruck wiederholt explizit, was schon implizit mit KENN gesagt ist. Unsere NP der natürlichen Sprachen dienen nun dazu, diese Argumente x_1 , x_2 genauer zu spezifizieren: x_1 : *der Patient*, x_2 : *der Arzt*. Um zu klären, welches durch eine NP spezifizierte Argument mit welchem im Prädikat immanenten Argument identisch ist, werden die (Oberflächen-)Kasus (und Präp) benützt: was in unserer Formel die Indexzahlen 1 und 2 sind, sind hier im Dt. Nom und Akk (die wiederum mehr oder weniger kompliziert vielgestaltig ausgedrückt werden); also nicht umgekehrt: *Den Patienten kennt der Arzt*.

Kasus sind also in dieser Verwendung, wie das Genus, nur Referenzindizes, also P über innertextliche Verhältnisse.¹³ Sie sind damit explizitere Angaben als die bloße Reihenfolge der Argumente in unseren logischen Notationen: z.B. $V(x_{\text{Nom}}, x_{\text{Akk}})$ statt $V(x_1, x_2)$.

Zu der nahezu willkürlichen Zahl von 4 Kasus im heutigen Dt. kommen noch die Präp (+Kasus), die etwas komplizierter operieren: Entweder gibt es zu einem V bei einem Argument nur eine einzige obligatorische Präp: *ich erinnere mich oft an den Winter*; oder es gibt bei dem Argument eine Wahlmöglichkeit: *Hans steigt oft auf (hinter, neben....) das Dach*. Im ersten Fall ist die Präp Teil des Prädikats: sie bildet zusammen mit dem V einen komplexen Ausdruck für einen einheitlichen Inhaltskomplex (ähnlich den Idiomen). Im anderen Fall fügt die Präp den immanenten P des V noch einen eigenen P als weitere Spezifizierung eines Arguments hinzu: $\text{STEIG}(x_1, x_2 [\text{LOKAL}(x_2)])$; welche Eigenschaften das x_2 außer LOKAL noch hat, sagt dann erst die Präp und die NP *das Dach*. Und damit sind wir wieder bei der Verwendung der Präp in Argumenten, wie wir sie oben kennengelernt haben.

(b) Auch das einfachste Prädikat enthält im Dt. über den P-Komplex des V-Lexems hinausgehend obligatorisch weitere Prädikate, die Tempus-/Modus-Angaben. Diese werden entweder flexivisch ausgedrückt (*er kommt, er kam*) oder – und dazu kommt dann auch das Passiv – durch das Hinzutreten weiterer Wörter, durch *Hilfsverben* (*er ist gekommen, er wird kommen, er würde kommen, er würde gefragt werden*); dabei ist es eine Besonderheit des Ausdrucks, zu welchen der beteiligten Haupt- oder Hilfsverben welche Flexive treten. Als Ganzes sind diese periphrastischen Verbformen als “grammatische Idiome” zu verstehen, nachdem der aus mehreren Wörtern bestehende Ausdruck einen Bedeutungskomplex trägt, der sich nicht als Verbindung der Bedeutung der Einzelwörter analysieren läßt.

Die *Modalverben* sind insofern nochmals eine eigene Wortart, als sie zwar mit den Hilfsverben die Eigenschaft teilen, Flexion für Kongruenz, Tempus und Modus zu tragen (*er müßte gekommen sein*); andererseits besitzen sie aber selbständige, logisch komplexe Bedeutungen (dazu mit starker Polysemie). Allerdings umfaßt die geschlossene Klasse der Mod-V nur eine begrenzte Zahl von P-Komplexen, die übrigens auch in der Modallogik eigens behandelt werden. Zur Komplettierung und Explizierung mit gleichen oder weiteren P dient die offene Klasse der in-

flexiblen Adv (oder entsprechende Syntagmen), wie wir sie schon in den Argumenten ähnlich als Prädikatoren von Prädikatoren kennengelernt haben. Die Adv in *Er kommt morgen/sicher/gerne....* lassen sich als detailliertere Zeit- und Modalitätsangaben verstehen; die P der Adv, wie sie in *Er kommt schnell/häufig/..., arbeitet schlampig, schläft leicht*, vorkommen, könnten ebenso gut in P-Komplexen von V enthalten sein: *eilt, frequentiert, pfuscht, schlummert*. Es liegt deshalb nahe, in diesen Adv tatsächlich nichts anderes als Ergänzungen, Teile des immer mehr oder weniger komplexen Prädikats zu sehen und nicht etwa Prädikate über ganzen Aussagen: doch kann dies hier nicht ausdiskutiert werden; ebensowenig, daß bestimmte Adv nur V, andere nur Adj usw. ergänzen können (*gerne – ziemlich*).

Als eine Art Grenzfall dieser Adv, allerdings mit einer besonderen, einmaligen Prädikation, könnte man die *N e g a t i o n s p a r t i k e l* betrachten, z.B. *er spricht(gern/selten/....) nicht*, zumal ihre Semantik ja auch immanent in V vorkommen kann: *er schweigt*. Logisch hat man die Negation allerdings immer als eigene primitive Einheit behandelt. Und die Partikel *ja / nein* ließen sich als Prädikationen ('es ist richtig, daß' / '....nicht richtig, daß....') über eine zuvor geäußerte und nicht wiederholte Aussage auffassen; insofern sind *ja / nein* auch Pro-Formen.

Als mehrstellige P, die als Prädikate nur über ganzen Aussagen als ihren Argumenten operieren, könnte man die *K o n j u n k t i o n e n* auffassen: *Hans kommt, weil Maria so viel Arbeit hat* wäre demnach: VERURSACH (x_1 : [*Maria hat so viel Arbeit*], x_2 : [*Hans kommt*]). Doch benützt die Logik auch hier ein eigenes, andersartiges Notationsverfahren in einem neuen Rahmen; die Verknüpfung von Aussagen wird nicht mehr in der Prädikatenlogik, sondern in der Aussagenlogik behandelt.

(c) Wir sind bisher immer vom finiten V als dem einfachsten Fall eines Prädikats ausgegangen, den wir mehrfach erweitert haben. Nun kann aber auch das V ersetzt werden durch ein komplexeres Syntagma, das aus der Kopula und einem N, Adj oder Adv besteht. All die Wortarten, die innerhalb von Argumenten mit ihren P der Beschreibung dienen, können aufgrund ihrer P auch im Prädikat verwendet werden. Allerdings muß dann die andersartige kommunikative Funktion der P markiert werden und alle anderen Funktionen sind außer Kraft zu setzen.

Parallel zu *Hans liest* ist auch ein Satz möglich: *Hans ist Maurer*. Der P-Komplex 'berufsmäßig die Arbeit ... verrichten' wird dem mit *Hans* schon

vollständig genannten Gegenstand (als Neuigkeit für den Hörer) zugesprochen; ein weiterer Gegenstand, wie er durch *Maurer* konstituiert werden könnte (z.B. *Hans kennt einen Maurer*), darf nicht ins Spiel kommen. So können wir die *K o p u l a* vor allem als ein Signal auffassen mit der Information: die P des folgenden N werden dem schon genannten/ausreichend beschriebenen x zugeschrieben; ein eigenes v. weiteres x_2 wird durch das N nicht begründet; die x-stiftende Funktion des N ist außer Kraft gesetzt.

Ähnliches gilt für das prädikative Adj, z.B. in *das rote Auto ist alt*. Die Kopula (und die Wortstellung) informiert hier, daß die P des Adj nicht der vollständigeren Beschreibung eines roten Autos dient – es ist schon ausreichend beschrieben –, sondern, um über diesen Gegenstand etwas auszusagen. Der Sprecher will nicht den Hörer an Verhältnisse erinnern, die er als bekannt voraussetzt, oder zum fiktiven Aufbau von solchen Verhältnissen veranlassen, sondern über solche vorausgesetzten Verhältnisse ein weiteres Verhältnis als Neuigkeit mitteilen.

In Fällen wie *Hans ist fort* spricht man von prädikativen Adv; auf deren besondere Problematik und die besonderen Restriktionen für Adv im Prädikat möchte ich aber hier nicht eingehen.

Es ist aber noch darauf hinzuweisen, daß im Prädikat nicht nur einfache N, Adj, Adv vorkommen, daß diese P-Komplexe – wie im Argument – durch weitere Attribute in Form von Adj, Adv, Rel-S.... ergänzt werden können: z.B. *Hans ist ein sehr erfahrener Maurer, der sein Handwerk versteht*. So können als Prädikat sehr umfangreiche P-Komplexe eingesetzt werden.

Bei Sprachen ohne obligatorische Kopula – wie z.B. im Russischen – gibt entweder die Wortstellung, Intonation.... diese Information; oder der Hörer muß auf komplexe Weise aus dem Kontext selbst den richtigen Schluß ziehen – ähnlich wie in artikellosen Sprachen die Entscheidung über \pm DEF oft nur zu erschließen ist. Anweisungen, P, die sich nur auf die innertextlichen Gegebenheiten, auf kommunikative Funktionen beziehen – und nicht auf die Gegenstände selbst, über die gesprochen wird – können also in den Einzelsprachen obligatorisch vorhanden sein oder fehlen.

Weitere, mehr oder weniger wirksame Signale für die Unterscheidung von Beschreibung und Prädikat sind im Dt. z.B. die Artikelverwendung: *Hans ist (ein) Maurer*: MAURER (Hans) mit einem Argument; dagegen *Hans ist der Maurer*: IDENTISCH (Hans, der Maurer) mit zwei zunächst eigenständig eingeführten Argumenten. Ferner die Unterscheidung zwischen flektiert – unflektiert beim Adj (*das rote Auto – das Auto ist rot*); u.ä.

Die Kopula übernimmt außerdem die ganzen sonst beim finiten V flexivisch erledig-

ten Kongruenzen und Tempus....-Prädikate, wobei wiederum Kombinationen mit Hilfs-V möglich sind.

4. Wortarten und Semantik: Sprachökonomie

(a) Wenn man nur die prädikative Verwendung von V, N, Adj betrachtet, dann könnte man mit BACH 1968 diese drei Wortarten als gleichwertig, die Wortartenunterscheidung als rein oberflächlich, ja als mehr oder weniger unnötig ansehen. Und wenn man diese drei Wortarten auch in ihrer beschreibenden Funktion in Argumenten alle über Rel-S einführt, wo sie wiederum gleichermaßen nur Prädikate, wenn auch auf anderer hierarchischer Stufe sind, so verstärkt sich der Eindruck, daß es sich in einem tieferen Sinn um dasselbe handle: *derjenige, der liest* – *derjenige, der Maurer ist* – *derjenige, der alt ist*. So gesehen sind diese drei Wortarten tatsächlich nur Träger von P; ob die P zum Prädizieren oder zum Beschreiben verwendet werden, hängt dann nicht von den Wortarten ab, sondern von der hierarchischen Stellung des Satzes, in dem sie Prädikate bilden.

Um aber diese Gleichstellung, diese Reduktion aufs Prädizieren zu erreichen, mußten ja bei N und Adj erst andere Funktionen durch zusätzliche syntaktische Mittel (Kopula...) ausgeschaltet werden: die Information 'x' beim N und die Information 'beschreibt das x' beim Adj.

Verwendet man dagegen ein N ohne diesen funktional einschränkenden Zusatz, so leistet es schon allein mehr als nur zu prädizieren: es setzt einen Gegenstand x und benützt seine P zweckgebunden zu dessen Beschreibung, ohne daß dies durch die Stellung im Rel-S eigens markiert werden müßte. Und ein Adj ohne Kopula, ohne Rel-S, benützt seine P ebenfalls zum Beschreiben. Will man dagegen die P eines V zum Referieren und Beschreiben oder nur zum Beschreiben benutzen, so müssen hier zusätzliche Mittel eingesetzt werden: (zu +) Infinitiv-Suffix bzw. Partizip-Suffix oder Rel-S.

Diese drei Wortarten tragen zwar gleichermaßen P-Komplexe – in dieser Hinsicht sind sie gleich. Sie enthalten aber außerdem bereits die Information, in welcher kommunikativen Funktion die P verwendet werden – und im Hinblick auf diese Funktionen sind die Wortarten verschieden. So gilt für die Haupt-Wortarten in ihrer primären Verwendung folgendes:

Die EN referieren schon definit auf ein x. Die Indef referieren auf ein x, fast ohne es mit P zu beschreiben. Die N referieren auf ein x und liefern P zu dessen Beschreibung. Die Adj liefern nur P zur Beschreibung eines x.

Die Pron referieren auf ein x und verweisen auf eine an anderer Stelle gegebene Beschreibung oder Nennung dieses x. Die V liefern P nur zum Präzizieren. Und die Mod-V, Adv liefern P zur Ergänzung von P. Statt nur P-Komplexe bereitzustellen, die gleichermaßen für jeden Zweck abgerufen werden können, hält es unsere natürliche Sprache für zweckmäßiger, alle P-Komplexe von vornherein gleich mit einem Signal für eine bestimmte kommunikative Funktion auszustatten, eben mit den immanenten oder gesonderten Wortklassenmerkmalen. Die Wortartzugehörigkeit hat also relevanten Zeichencharakter; denn es ist für die Verständigung relevant, welchen kommunikativen Funktionen die P dienen.

Diese Angaben gelten aber für die einzelnen Wortarten nur in ihrem "Naturzustand", in ihrer einfachsten Verwendung. Bei den N, Adj, V besteht durchaus die Möglichkeit, diese Koppelung der P mit der genannten kommunikativen Funktion aufzuheben und dafür eine andere Koppelung herzustellen. Dafür sind aber zusätzliche Mittel, sozusagen Umschalter, nötig: Suffixe oder Syntagmen; je nach der Ausstattung und der hierarchischen Stellung der Syntagmen sind dann (fast) alle Wörter für alle Zwecke verwendbar: z.B. können Adj beschreiben und präzisieren; das Prädikat in einem Satz präzisiert; auf der Stufe eines Rel-S beschreibt es dagegen. Die Wortartenzugehörigkeit ist sozusagen die unmarkierte/wenig markierte Form für die Kombination von P mit einer Funktion. Will man die P anders verwenden, so ist das eigens zu markieren. Mit dieser Zusammenfassung von mehreren Informationen in einem Ausdruck und mit der Unterscheidung von aufwendigen markierten und sparsamen unmarkierten Formen treffen wir wieder auf das ökonomische Prinzip.

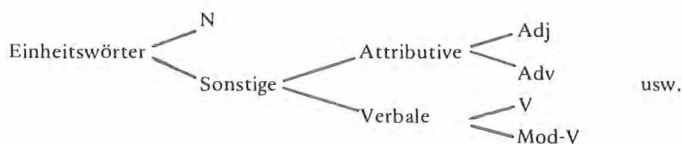
(b) Man könnte sich eine Sprache vorstellen, in der es noch nicht diese fertigen Zusammenfassungen von bestimmten P-Komplexen mit kommunikativen Funktionen in Gestalt unserer Wortarten gibt. In ihr müßte es dann, wie in unseren logischen Notationen, nur eine Klasse von Inhaltswörtern geben, Ausdrücke für P, und zusätzliche Zeichen (z.B. Partikel, Flexive) für 'referieren', 'beschreiben', 'präzisieren'. In unserer logischen Notation werden diese Funktionen übrigens durch die Unterscheidung von Groß- und Kleinbuchstaben, durch runde und eckige Klammern und Reihenfolgen ausgedrückt; das sind Verfahren, die sich aber nur für die schriftliche Fixierung eignen. Die jeweiligen Kombinationen von P-Komplexen und kommunikativen Partikeln wäre dann nicht Sache des vorgegebenen Lexikons (die dann vom einzelnen Sprecher sekundär noch abgeän-

dert werden können), sondern von vornherein und ausschließlich Sache der Syntax und des einzelnen Sprechers.

Eine solche Sprache soll übrigens Nootka, eine Indianersprache, sein.¹⁴ Und bis zu einem gewissen Grad können wir dieses Prinzip auch an dt. Beispielen imitieren und illustrieren: *gras*, *grün*, *wachs* seien bloße P, *das* die Referenz-Partikel, *ist* die Prädikat-Partikel. Dann könnten wir kombinieren: *das ist gras*, *das gras ist grün*, *das grün gras ist wachs* ('das grüne Gras wächst'), *das wachs grün ist gras* ('das wachsende Grüne ist Gras' bzw. 'das, was wächst und grün ist, ist Gras').

Daraus kann man entnehmen, daß es a priori und universell nicht einmal die Unterscheidung zwischen N und V zu geben braucht, wie man vielfach vermutet oder behauptet hat. Was man meinte, war nur die Unterscheidung zwischen referierenden Argumenten einerseits und Prädikaten andererseits. Das heißt aber nicht, daß die Argumente von einer und nur einer Wortart gebildet werden könnten, daß die Wortart N allein diesem Zweck diene. Die sowohl universell wie einzelsprachlich unzulässige Gleichsetzung von N mit NP, mit dem Argument, die Verwechslung einer Wortart mit einer kommunikativen Funktion, ist z.B. bei LYONS 1966 (um einen jüngeren Beitrag zu nennen) besonders deutlich und für die Interpretation verhängnisvoll: "The general argument of this paper has been that the noun is the one substantive universal of syntactic theory (the 'predicators' being negatively defined with reference to their concatenation with nouns)" (S. 230). Obwohl ihn allein die Berücksichtigung der Indef (+Rel-S) davor hätte bewahren können, lehnt er die Analyse der N in referierendes x und prädicierende P pauschal und m.E. unmotiviert ab: "Whatever the advantages of this proposal might be in a logical system, it is quite clear, as we shall see [?], that it has no application in natural languages." (S. 232). Ähnliches, wenn auch weniger präzise faßbar, schreibt noch BAKER 1972 (in dem mir nur zugänglichen "Abstract"): "What is required is the statement that there be exactly one noun in every descriptive noun phrase." — das aber wieder nur für eine tiefere Struktur, obwohl gerade BACH 1968, mit dem er sich auseinandersetzt, mit Indef operiert und die N eben nur als Einrichtungen der Einzelsprachen, nicht als Universale einer Tiefenstruktur zeigt.

Andererseits kann man aber vermuten, daß es eine universelle Hierarchie für die Ausdifferenzierung der Haupt-Wortarten in Einzelsprachen gibt.



Das Japanische soll z.B. nicht zwischen Adj und V differenzieren; im Dt. ist die Wortarten-Unterscheidung zwischen Adj und Adv problematisch.

Unser künstliches Beispiel macht auch deutlich, daß das Dt. offenbar ein gemischtes Verfahren verwendet zwischen einem idealen Kombinations-System ohne Wortarten und dem extremen Wortartenprinzip.¹⁵ Eine ex-

treme Ausnützung des Wortartenprinzips würde erfordern, daß jeder P-Komplex jeweils nur in einer Wortart vorkommt, daß man bei jedem Wortstamm sofort auch die primäre kommunikative Funktion weiß. Nun sind aber im Dt. viele Stämme bei mehreren Wortarten beteiligt; z.B. *grün* als N, Adj, V. Die mit den einzelnen kommunikativen Funktionen obligatorisch verbundenen Umgebungen und Flexive sorgen aber dafür, daß man auch in diesen Fällen die Wortarten (und damit auch die verschiedenen Wörter, oft mit differierenden Teilbedeutungen) unterscheiden kann: *das Grün, grünes Gras, es grünt*. So ist unsere Flexion nicht nur ein sinnvolles Mittel, Kongruenzen auszudrücken und gewisse weitere wichtige P obligatorisch und sparsam im Ausdruck anzuschließen, sondern auch die Wortarten und damit die kommunikativen Funktionen zu unterscheiden. Es erscheint mir ohnehin wichtig, auf den inhaltlich wie ausdrucksmäßig heterogenen und komplexen Charakter dessen hinzuweisen, was man als Flexion oder Morphologie subsumiert.¹⁶ Dem Prinzip der Sprachen ohne Wortarten und mit eigenen Partikeln für die kommunikativen Funktionen nähert sich das Dt. am meisten bei den Adj – Adj-Adv, wo, wie wir festgestellt haben, der Unterschied allein an der Flexion hängt. Umgekehrt gibt es im Dt. aber so viele Stämme, die – ohne Ableitungsmittel – nur einer Wortart angehören, daß auch die zahlreichen Homophonien bei den Flexiven zu verkraften sind, besonders durch deren Kombinationen im Syntagma: *ich kenn-e hob-e Berg-e*.

(c) Wenn es zum Prinzip einer Wortart gehört, daß sich mit einem P-Komplex jeweils nur eine Wortart und damit nur eine primäre kommunikative Funktion verbindet (und eine andere Verwendung erst Ummarkierungen erfordert), dann muß es doch Gründe geben für die jeweilige Zuordnung von P-Komplex und Wortart. Damit kommen wir zu dem alten Problem, ob Wortarten und semantische Merkmale in Verbindung zueinander stehen. Jetzt, nachdem wir den Unterschied zwischen den Wortarten klarer sehen, können wir diese Fragen auch zutreffender beantworten.

Es wird verständlich, daß die V, die primär nur prädicieren, also Neues mitteilen, vor allem Dynamisches bezeichnen: Vorgänge, Tätigkeiten, kurzfristige Zustände (*regnen, schreiben, erröten, schlafen, schweigen*). Denn was wir uns mitteilen wollen, sind doch wohl nicht in erster Linie dauernde Verhältnisse, sondern Veränderungen. Und dazu ist es auch zweckmäßig, temporale Angaben zu machen; daher die Tempus-Flexion

beim V. Umgekehrt kommen solche veränderlichen Eigenschaften weniger in Frage, wenn es darum geht, beim Hörer an ein gemeinsames Vorwissen zu appellieren, um durch Beschreibung an einen schon bekannten Gegenstand zu erinnern bzw. einen Gegenstand fiktiv aufzubauen. Es könnte zu oft passieren, daß Sprecher und Hörer den Gegenstand, z.B. eine Person, in verschiedenem Zustand erlebt haben. Beim Beschreiben hält man sich eher an bleibende, länger anhaltende Eigenschaften (*Haus, grün, alt, Gesundheit*) oder doch wenigstens an wiederholtes, regelmäßiges, arteigenes Tun (*schnell, Maurer, Pflanzenfresser*); das sind P-Komplexe, die vor allem von N, Adj getragen werden.

Dabei benennen die N zu ihren x vor allem gleich sehr spezifische, komplexe, vielfach semantisch schwer analysierbare P-Komplexe, mit denen man sich Gegenstände rasch und plastisch vorstellen kann, die stark der Unterscheidung dienen (*Tisch, Stuhl, Baum, Pferd, Bäcker*). Die Adj nennen dagegen vorwiegend allgemeine, semantisch relativ einfache Eigenschaften (*groß, dick, braun, alt, schön*), die – wären sie die einzige Beschreibung – noch wenig Vorstellung vermitteln oder kaum zur Identifizierung bestimmter Gegenstände dienen: z.B. *etwas Großes, das Braune, Schönes*. Sie nennen Eigenschaften, die für viele Gegenstände zutreffen: Erst wenn man einen Gegenstand schon durch ein N mit sehr spezifischen Eigenschaften beschrieben hat, kann man die Beschreibung mit allgemeinen, verbreiteten oder wertenden P verfeinern: *ein Pferd – ein schönes, braunes* ist sinnvoller als (jetzt etwas gekünstelt) *etwas Schönes, Braunes – pferdeartig*, das eher an eine Rätselaufgabe erinnert.

Die semantischen Verhältnisse zwischen den Hauptwortarten werden besonders deutlich, wenn wir verschiedene Wörter vergleichen, die aus der gleichen Wurzel abgeleitet sind: Das V *backen* prädiziert normalerweise eine befristete Handlung (*er bäckt Kuchen*); das N *Bäcker* enthält zusätzlich den P 'berufsmäßig', d.h. 'immer wieder'. Ähnlich bedeutet das V *zappeln* zunächst etwas Einmaliges (*das Kind zappelt*); das Adj *zappelig* bedeutet außerdem 'ständig, oft, gewohnheitsmäßig' (*das Kind ist zappelig*). Oder: *Der Pilz wird gegessen – der Pilz ist eßbar*. Das N *Kind* nennt und beschreibt Gegenstände, die bestimmte Eigenschaften haben; das Adj *kindisch* gilt nicht nur für diese Gegenstände, sondern ist für sehr viel mehr anwendbar (*der Autofahrer ist kindisch, diese kindische Frage, kindisches Benehmen*); es gibt ein zusätzliches Werturteil zu einer anderweitig schon (weitgehend) beschriebenen Sache. Das Adj *warm* kann vie-

len, ansonsten schon beschriebenen Gegenständen zugeschrieben werden; das V *wärmen* enthält die zusätzliche Information der Veränderung, usw.

(d) Bei der Relation 'Wortart – Semantik' sind wir bisher von den Wortarten in ihren unmarkierten Grundfunktionen ausgegangen. Das heißt nun aber nicht, daß diese Wortart-charakteristischen P-Komplexe jeweils nur für eine der Aufgaben des Referierens, Beschreibens und Prädizierens dienen, denn es wäre ja höchst sinnwidrig, wenn die Wortarteneinteilung dafür sorgte, daß bestimmte P-Komplexe nur zum Beschreiben und nicht auch zum Prädizieren verwendbar wären, wenn andere nur zum Prädizieren taugten. Die relativ einfachen Ummarkierungen erlauben es ja, auch N, Adj als Prädikate zu verwenden; natürlich können wir auch konstante Eigenschaften als Neuigkeit mitteilen (*Hans ist blond, ... ist Bäcker*) – doch tun wir das offenbar seltener. Und wir können mit einem V auf einen schon genannten oder als bekannt vorausgesetzten Vorgang referieren, um über ihn (weitere) Aussagen zu machen (*Sein Zappeln macht mich nervös*).

Das waren zunächst einfache Ummarkierungen innerhalb einer Wortart, bei denen sich der P-Komplex nicht verändert. Darüber hinaus gibt es das weite Gebiet der Wortbildung mit seinen komplizierten teils freien, teils restringierten Movierungsmöglichkeiten, bei denen auch gewisse semantische Veränderungen häufig sind. Die Menschen sprechen viel über konkrete Dinge und haben dafür die vielen einfachen N (*Haus, Tisch, Mädchen...*). Daneben gibt es aber besondere Themen, Kommunikationsabsichten, Textsorten und Stilwünsche, die es nötig machen, über Seelisches, Abstraktes, über komplexe Relationen oder einmalige spezielle Geschehnisse zu referieren. Um all dies in ein Argument zu bringen, sind entweder umständliche Attribute nötig oder es gibt bereits abgeleitete N oder N-Komposita (*Wärme, Alter, Klugheit, Aufforderung, Kohleneimer, Reisekostenerstattung, seine Bereitstellung*). Oder wir fassen weitere Prädikationen in einem Adj (*blauschillernd, kostenintensiv*), in einem V zusammen (*unterlegen, durcheinanderbringen*). Die Wortbildung ist zwar einerseits ein komplexeres Verfahren; andererseits dient es aber dazu, semantisch komplexe Verhältnisse im Ausdruck möglichst so zu komprimieren, daß sie ein kurzes Argument, kurze Beschreibungsteile oder Prädikate ergeben. Wird von einem ehemals komplex beschriebenen Sachverhalt sehr häufig gesprochen, so gibt es dazu wieder Abkürzungen (*U-Bahn, EKG*).

Solche Verschiebungen sind aber nicht nur im synchronen System möglich. Veränderte Bedürfnisse und unterschiedliche Frequenzen sind offensichtlich die Ursache für diachrone Neuerungen bei der Zuordnung von P-Komplexen zu Wortarten: Die Mystik, die vorwiegend über Seelisches spricht, hat viele neue Abstrakta hervorgebracht; in den Fachsprachen müssen die Beschreibungen für Geräte sehr kurz sein, sie sollen möglichst nur ein N umfassen; in unserer verwalteten, wissenschaftlichen Welt muß über sehr komplexe, als bekannt vorausgesetzte Vorgänge geredet werden; sie sind in Argumente zu packen, am besten nur mit einem N – das ist der Grund für die sog. Substantivierungstendenzen. Aus dieser Relativität und Verschiebbarkeit erklärt es sich auch, daß die einzelnen Sprachen in der Auf- und Zuteilung der P-Komplexe auf die Wortarten und somit der Bereitstellung für kommunikative Verwendungen unterschiedlich verfahren (z.B. engl. *trunk* – großer Koffer, *frübstücken* – dän. *spise frokost*), daß es auch in einer Sprache Varianten gibt (*rot werden* – *erröten*, *Pause machen* – *pausieren*), daß Wörter ihre Wortart wechseln (N *zil* 'Ziel' > Präp *til* engl. 'bis', dän. 'zu'; Adj *heriro* > N *Herr*; EN *Barzel* > V *barzeln* 'reden wie der Kanzlerkandidat B.'). Die Zuordnung von P-Komplexen zu Wortarten ist also ständig in Bewegung.

(e) Daß es Wortarten mit primären Verwendungsweisen gibt, bedeutet also nur eine erste, vom System her vorgeschlagene Zusammenfassung von P-Komplexen mit bestimmten kommunikativen Funktionen: dabei lassen sich gewisse Affinitäten zwischen bestimmten semantischen Merkmalen, Merkmalsklassen und gewissen Funktionen beobachten und verständlich machen. Alle diese primären Festlegungen sind vielfältig revidierbar: man kann Wörter anders als in ihrer primären Funktion verwenden, man kann P-Komplexe von einer Wortart in eine andere movieren, man kann Wörter neu bilden. Im Laufe der Sprachgeschichte kann eine Vertauschung stattfinden, welche Funktion die einfache primäre und welche die aufwendigere, abgeleitete ist. Es ist also keineswegs so, daß die Koppelung 'Semantik – Wortart' ein für allemal fest oder vorbestimmt wäre. Es ist in einem bestimmten System zu einer bestimmten Zeit nur festgelegt, wofür sie am einfachsten zu verwenden sind.

Die Unterscheidung zwischen einfach-unmarkierten und kompliziert-markierten Verwendungen dürfte sich – das ist eine generelle Regel – durch Unterschiede in der Häufigkeit der Verwendung erklären: den häufigeren Fall läßt man unmarkiert, der seltenere Fall wird markiert. Die quantita-

tiven Verhältnisse in der Performanz, die Frequenz bei der Sprachverwendung ist also verantwortlich für die qualitativen Verhältnisse in der Kompetenz, für die Organisation im Sprachsystem; diachrone statistische Erfahrungen gehen also ein in die synchrone Struktur. Und Veränderungen in den Bedürfnissen und Häufigkeiten der Performanz können die systematischen Möglichkeiten der Kompetenz verändern. Insofern dürfte die Unterscheidung zwischen Kompetenz und Performanz weiterhin von klärendem Nutzen sein, und es läßt sich ein Aspekt zum Zusammenhang zwischen beidem gewinnen.

5. Zusammenfassung der Ergebnisse

Daß wir im Dt. Wortarten haben, erklärt sich also aus dem Prinzip der Ökonomie, das unsere natürlichen Sprachen zu allen Zeiten und in allen Bereichen beherrscht und ihnen ihre besondere Beschaffenheit gibt. Damit sind wir in einen Themenbereich gelangt, mit dem sich der Jubilar dieser Festschrift in den letzten Jahren in besonders intensiver Weise, unter vielen einzelnen und unter grundsätzlichen Aspekten, immer wieder beschäftigt hat.¹⁷ Ich glaube, daß dies der Bereich der Sprachwissenschaft ist, der einmal eine weitaus erschöpfendere, explizite Darstellung verdiente.

Dabei geht es immer wieder um dasselbe allgemeine und bekannte Grundproblem: Wie kann man mit möglichst geringem Aufwand möglichst viel ausdrücken? Zwischen den beiden Extremen: 'eine inhaltliche Einheit – ein Ausdruck' und 'große Inhaltskomplexe – ein Ausdruck' muß ein sinnvoller Mittelweg gefunden werden. Für welche Inhaltskomplexe lohnen sich Zusammenfassungen im Ausdruck, für welche nicht? Denn es geht immer um die ökonomische Balance: Ersparnisse im Ausdruck, bei der Performanz, müssen durch Aufwand in der Kompetenz erkaufte werden und umgekehrt.

Dieses Prinzip läßt sich schon beim Vergleich unserer Äußerungen in natürlichem Dt. mit der konsequenter eingerichteten, aber sehr viel aufwendigeren logisch-semantic Notation feststellen, obwohl auch diese Notation noch eine Menge von Abkürzungen des Dt. in den P enthält. Und auch die offensichtlich unökonomischen Komplikationen unserer natürlichen Sprachen (Allomorphik, Diskontinuität, Suppletivwesen, Homophonie und Polysemie, usw.), ihre sog. "Unlogik" läßt sich verständlich

machen als das Ergebnis von Versuchen, die Sprache in einem Teilbereich einfacher, ökonomischer zu machen, allerdings mit der Folge, daß sie in anderen Bereichen komplizierter wurde. So lassen sich auch alle sprachgeschichtlichen Veränderungen als Bemühen um mehr Ökonomie verstehen, wobei ständig die Balance zwischen der Einfachheit in der Kompetenz und der Einfachheit in der Performanz verschoben wird.¹⁸

Es war von jeher klar, daß die (echten) Pronomina Abkürzungen, also offensichtlich ökonomische Mittel sind. Und kürzlich habe ich versucht, die besondere Ökonomie der EN aufzuzeigen.¹⁹ Daß sich auch die Unterschiede zwischen N, Adj, V (Adv, Präp) ökonomisch erklären lassen, ist mir noch nicht explizit begegnet, so viele wohlbekannte Teilaspekte ich in dieser Erklärung auch aufgreifen konnte.

Mit der systematischen Fundierung der Wortarten in primären kommunikativen Funktionen und der sekundären Movierbarkeit erklären sich m.E. auch alle Mängel und Rätsel der bisherigen Wortarten-Theorien; diese hatten die Wortarten entweder ontologisch-semantisch oder morphologisch-flexivisch oder distributionell-syntaktisch zu beschreiben versucht.²⁰

Wir können diese Interpretationen hier nur sehr pauschal vergrößernd zusammenfassen und mit unserer vergleichen; es ist hier nicht möglich, die verschiedenen zutreffenden Feststellungen (die sich übrigens oft auch unseren Aspekten nähern) und die m.E. ungenügenden Schlußfolgerungen genauer auseinander zu nehmen, so reizvoll das sein könnte.

Die vorwiegend semantischen Erklärungen, wie sie z.B. OTTO 1928, SLOTTY 1929, BRINKMANN 1950/51, WEISGERBER 1954 und auch SCHMIDT 1966 verwendet haben, glauben an eine primäre, prinzipielle Zuordnung von 'N – Substanzen, Gegenstände', 'Adj – Qualitäten', 'V – Aktivitäten, Veränderungen'. In dieser Dreiteilung zeige sich eine Spiegelung oder eine Interpretation der Welt im Bewußtsein des Menschen. Und in den Abweichungen von dieser Zuordnung, die ja nicht zu übersehen sind, zeige sich besonders der denkende, aktive Mensch, der sekundäre Übertragungen vornehmen kann, der z.B. Handlungen, Eigenschaften auch gleichsam als Gegenstände betrachten, "objektivieren" könne. In unserer Erklärung haben wir auch den aktiven Menschen, der allerdings nicht mit Hilfe der Wortarten die Welt unterschiedlich interpretiert, sondern als den Sprecher, der Rücksicht auf seinen Zuhörer nehmen muß: was kann er als bekannt aufgreifen oder aufbauen, was möchte er dazu als Neuigkeit mitteilen? Was von dem bisher Gesagten möchte er als Bekanntes weiter benützen, um darüber zusätzliche Prädikationen zu ma-

chen. Erst aus diesen kommunikativen Funktionen ergeben sich gewisse Präferenzen für semantische Merkmale; da sich diese Zuordnungen aber aus den Häufigkeiten bei der Performanz ergeben und somit verschieben, können sie auch notwendigerweise nur von statistischem Wert sein. Was bei den genannten Autoren als Abweichung zusätzlicher Erklärungen bedarf, ergibt sich bei uns als Konsequenz. Unsere Interpretation können wir aber auch dann als eine semantische Erklärung verstehen, wenn wir die kommunikativen Funktionen zur Semantik in einem umfassenden Sinne mitrechnen. Allerdings legt es die Organisation unserer natürlichen Sprachen nahe, zwischen den Aussagen über die "außersprachliche Welt" und den Aussagen über den Kommunikationsakt selbst eine Binnengrenze zu ziehen. Und die Wortarten sind eben mit den semantischen Angaben zur Kommunikation fest, mit denen zur Welt nur locker verbunden.

Die morphologische Interpretation der Wortarten hat sich gerade aus dem Ungenügen an den semantischen Erklärungen ergeben. Man ist auf exakterem, weniger spekulativem Boden, wenn man die Wortarten nach ihrer spezifischen Flexion und deren Funktionen definiert. Eine solche Betrachtung wurde vor allem durch das strukturalistische Denken begünstigt und zielte, wie z.B. bei CRYSTAL 1967 und jüngst ENGEL/SCHRAMM (demn. 1975) mehr auf eine gute einzelsprachliche Klassifizierung als auf eine Erklärung von Sinn und Zweck. GLINZ 1971 (S. 237f.) geht zwar auch von primär "morphosyntaktischen und nicht semantisch intendierten Fakten" aus, deutet aber auch eine "Eigensemantik" der Wortarten an. All demgegenüber glauben wir, daß sich die – ja gar nicht in allen Sprachen vorhandene – Flexion erst sekundär aus den anderweitig konstituierten Wortarten ableiten läßt: Einmal, weil sich mit den primären Verwendungsweisen der Wortarten bestimmte weitere notwendige oder nützliche Angaben so ökonomisch verbinden lassen (Numerus bei Argumenten, Tempus bei Prädikaten....). Zum anderen ist das Dt. eben insofern keine ganz strenge Wortarten-Sprache, als ein Stamm auch in mehreren Wortarten vorkommen kann; so sind die Flexive (wie vor allem auch die Wortbildungsmittel) nützliche oder notwendige zusätzliche Signale zur Unterscheidung der Wortarten und damit der kommunikativen Funktionen. Im Extremfall wäre aber eine Sprache, in der die Unterschiede der kommunikativen Funktionen allein an der Flexion (und Wortstellung) abzulesen sind, eine Sprache ohne (die Haupt-)Wortarten.

Die syntaktischen Erklärungen definieren die Wortarten aufgrund der

Möglichkeiten, wie die Wörter an einer bestimmten Stelle im Syntagma eingesetzt werden können; so z.B. SANDMANN 1940, LYONS 1966, HELBIG 1968. ROSS 1972 errichtet außerdem eine Ordnung der Wortarten nach Maßgabe gradweiser syntaktischer Veränderbarkeit. Von der Schwierigkeit abgesehen, daß die Kombinierbarkeit der Wörter von sehr viel mehr als von der Wortart abhängt, nähern sich diese syntaktischen Bestimmungen unserer Erklärung insofern, als es auch hier weniger um den Inhalt oder die Form der Einzelwörter geht, sondern um ihre Verwendbarkeit in Sätzen, die der Kommunikation dienen; dabei gelangt z.B. SANDMANN 1940 (1962, S. 204 f.) bis zu dem fast entscheidenden Gesichtspunkt der *“Verschiedenheit der Stellungnahme des sprechenden Subjekts zu einem Inhalt”* – auf den m.E. wichtigen Hörer wird weniger geachtet. Im Ganzen bleiben aber auch diese Deutungen noch zu sehr bei einer rein distributionellen Syntax der Oberfläche; sie sind nicht bereit, unsere Ausdrücke in natürlicher Sprache als (ökonomische) Zusammenfassungen von möglicherweise ganz Verschiedenem aufzufassen, um so bis zu den isolierbaren und logisch neu ordenbaren Elementen zu gelangen.²¹

Einen Vorstoß, auch die Wortarten durch den Bezug auf eine logische Beschreibung zu bestimmen, hat VON KUTSCHERA (1971, S. 52 - 88) unternommen. Allerdings geht es ihm mehr darum, zu den Ausdrücken in natürlicher Sprache die logische Formel zu liefern, als um die Erklärung, warum die logischen Verhältnisse in den natürlichen Sprachen so ausgedrückt werden.

Keinem der drei Erklärungstypen läßt sich der Deutungsversuch von SCHMID 1970 ohne weiteres zuordnen, weil er verschiedene Kriterien kombiniert: \pm Semantik, \pm Syntax, \pm Pragmatik, \pm Autonomie, d.h. semantisch-funktionelle, syntaktisch-flexivische, deiktische und dependenzielle. So imponierend geschlossen und umfassend diese Lösung wirkt und sich unseren Kriterien teilweise nähert, so liefert sie doch mehr eine gewisse Taxonomie und weniger eine Erklärung, warum das alles so ist.

Als abschließende Zusammenfassung ergibt es sich aber ganz gut, daß wir der Tabelle von SCHMID unsere weitgehend abweichende Matrix gegenüberstellen. Sie ist insofern mangelhaft, als sie, wie unser Aufsatz im Ganzen, die verschiedenen “kleinen” Wortarten (“Partikel” usw.) gar nicht erfaßt und bei anderen Gruppen nicht genügend differenziert (z.B. bei (5), (8)).

Erläuterungen zur Darstellungstechnik der “Tabellarischen Zusammenfassung”:

Die Matrix ist so angelegt, daß von den Wortarten in den Zeilen ausgegangen und gefragt wird: für welche in den Spalten aufgeführten logischen Kategorien stehen sie? Beim umgekehrten Vorgehen: wie werden die logischen Kategorien ausgedrückt?

log.-sem. Einheiten Wortarten	referiert auf ein x?	mit Prädikatorenkomplex P?			Prädikato- ren nur zur Sprechsitua- tion?	Quantor?	DEF?
		beschreibt ein x?	präzisiert auf Argumen- te?	auf Prädika- toren/ Aussagen?			
(1) EN	+	-	-	-	-	-	+
(2) N	+(a)	+(a)	-(a)	-	-	+(a)	+
(3) Adj	-	+(a)	-(a)	-	-	-	∅
(4) V	-(a)	-(a,β)	+(a,β)	+(a,β)	-	-	∅
(5) Adv/Mod-V	-	-	-(a)	+(a)	(+)	-	∅
(6) Präp	-	+	+	-	-	-	∅
(7) Indef	+	(+)	-	-	-	+	-
(8) Pron/Indik	+	-	-	-	+	(+)	+
(9) Artikel	-	-	-	-	+	(+)	+
(10) Numerale	-(a)	-	-	-	-	+	(-)
(11) Konjunktionen	-	-	-	+	-	-	∅

Tabellarische Zusammenfassung

müßten wir auch die Flexion, Wortstellung, Intonation und ganze Syntagmen einbeziehen; denn vielfach lassen sich dieselben Merkmalskombinationen, wie wir sie hier für die Wortarten festgestellt haben, durch syntaktische Kombinationen erreichen; und die Idiome, die zwar aus mehreren Wörtern bestehen, haben nur als Ganzes eine solche Merkmalszuordnung.

Die + und – geben an, ob eine logische Kategorie zutrifft oder nicht. Nur in der letzten Spalte wurde anders verfahren: 'nicht zutreffend' ist mit Ø markiert; + und – bedeuten hier +DEF und –DEF.

Die eingeklammerten + bzw. – deuten an, daß eine Angabe nur teilweise oder nur in beschränktem Umfang gilt; z.B. beschreiben die Indef nur mit ±MENSCHLICH.

Die eingeklammerten griech. Buchstaben bedeuten, daß in einer sekundären Funktion der Wert umgestellt werden kann; ein Numerales kann u.U. auch allein ein Argument bilden (*Fünf waren da*). Gleiche griech. Buchstaben müssen in einer Zeile immer gleichzeitig umgestellt werden: z.B. kann ein V als Infinitiv auch referieren; dann beschreibt es auch und prädiziert nicht mehr; als Partizip beschreibt es nur, es referiert und prädiziert nicht.

Zum Abschluß möchte ich noch folgendes sagen: Ich meine zwar, daß der vorliegende Vorschlag zu einer kommunikativ-ökonomischen Interpretation der Wortarten, der durch die Fortschritte innerhalb der generativen Grammatik nahegelegt wurde, unser Verständnis der natürlichen Sprachen ein Stückchen weiterbringen könnte; ich sehe aber nicht weniger deutlich, daß eine Reihe von Problemen übergangen wurde und weiterhin erklärungsbedürftig geblieben ist, daß sich sofort neue Fragen ergeben: Es fehlt etwa der volle komplementäre Zusammenhang zwischen Wortarten – Flexion – Idiomen – Syntagmen. Das genauere Verhältnis zwischen 'Argument – Prädikat' und den (von uns nicht einbezogenen) wichtigen Distinktionen 'topic – comment' oder 'Präsupposition – Aussage' wäre zu klären (z.B. im Hinblick auf indefinite Beschreibungen, die ja auch Neues bringen). Vor allem fehlt aber zu den vermuteten statistisch-ökonomischen Bedingungen noch eine Überprüfung an breitem sprachlichen Material, synchron wie diachron.

Anmerkung: Erst nach Fertigstellung des Aufsatzes wurde ich aufmerksam auf das Werk von Viggo BRØNDAL: Ordklasserne. Partes orationis. Studier over de sproglige Kategorier, Kopenhagen 1928; frz.: Les parties du discours..., Kopenhagen 1948. Es enthält bereits die auch hier versuchte Lösung, daß die Wortarten (zumeist) logisch Unterschiedliches zusammengefaßt enthalten. Im Einzelnen bleiben allerdings noch erhebliche Unterschiede zwischen der Darstellung BRØNDALS und der hier vorgelegten Konzeption.

Anmerkungen

- 1 Zu den Abkürzungen vgl. man das Verzeichnis am Ende.
- 2 Zu den hier unter 0. skizzierten Verhältnissen gibt es eine unübersehbare Literatur, wobei zahlreiche Einzelheiten und der Wert des Ganzen noch umstritten sind. Ein besonderes Problem bilden die vielerlei konkurrierenden Terminologien und logischen Notationskonventionen (aus denen ich mir hier eine zweckmäßig erscheinende kompiliert habe) und deren Unzulänglichkeiten für natürliche Sprachen.

Vielleicht sollte ich schon hier auf die im folgenden wichtige Unterscheidung zwischen "P(rädikator)", "Prädikation" und "Prädikat" aufmerksam machen: P sind semantische Merkmale bzw. unanalysierte semantische Komplexe noch ohne Angabe, für welchen Zweck sie verwendet werden; BIERWISCH 1970 nennt sie "predicating features", dt. 1972 "Prädikationsmerkmale". Prädikation heißt, ein P auf ein x anwenden, gleichgültig für welchen syntaktischen/kommunikativen Zweck. Prädikate sind dagegen P-Komplexe, die in einem Satz zum Prädizieren über Argumenten verwendet werden (und nicht zum Beschreiben innerhalb von Argumenten). Der Vollständigkeit wegen könnte man P, die innerhalb von Argumenten der Beschreibung dienen, "Attribute" nennen; dabei wäre der Terminus gegenüber der traditionellen Grammatik etwas zu modifizieren.

Die Entwicklung in der Linguistik zu einer logisch-semantischen Tiefenstruktur ist jetzt in den Aufsatzsammlungen von KIEFER 1972 und ABRAHAM/BINNICK 1972 in Dt. zugänglich. Der Sammelband von STEINBERG/JAKOBOWITS 1971 enthält auch einschlägige philosophische Beiträge. Die Elemente der hier verwendeten Prädikatenlogik sind z.B. in den Einführungen von KAMLAH/LORENZEN 1967 oder SEGETH 1971 enthalten. Ich knüpfte auch an meine eigenen Bemühungen in WERNER demn. 1975 an.

Herrn W. KÜRSCHNER danke ich für verschiedene Verbesserungsvorschläge zum vorliegenden Aufsatz.

- 3 Diese Formeln enthalten Probleme: Anstelle der wenigen Quantoren der traditionellen Logik werden hier die verschiedenen Q der natürlichen Sprache Dt. verwendet, also Numerale, EINIGE, VIELE, MEHR ALS DIE HÄLFTE usw. Und man hat gefragt, ob Q nicht auch P sind, ob sie mit ihrer Zahlenangabe nicht auch den Gegenstandsbereich mitbeschreiben; vgl. z.B. LAKOFF 1970 (1971, S. 18). Wir haben sie allerdings durch ihre Stellung unterschieden. Q und die Angabe \pm DEF muß man auseinander halten; auf die Frage, wieweit \pm DEF notwendig ist, kommen wir beim Artikel noch zurück. – Bei den indefiniten Beschreibungen brauchen wir hier nicht zu unterscheiden zwischen Fällen, bei denen das Referenzobjekt für den Sprecher und Hörer oder nur für den Hörer nicht identifiziert ist (nach BIERWISCH 1970 (1972, S. 75) INDEFINIT – SPEZIFIZIEREND).

- 4 Definite Beschreibungen beziehen sich also keineswegs nur auf einzelne Gegenstände und benützen nicht nur den Sg, wie in der Sprachphilosophie explizit oder stillschweigend vorausgesetzt, z.B. bei SEGETH 1972, S. 204: "genau ein Individuum".
- 5 Die Indik können auch nur immanent enthalten sein: z.B. *er geht in die Küche*, d.h. hier (in der Wohnung); *die Mutter*, d.h. unserer Familie. Man kann diesen Sachverhalt auch so umschreiben: Das "Universum des Gesprächs" ist so begrenzt, daß die Menge der Küchen, Mütter nur ein Element enthält und so eine Beschreibung $ALLE = 1 \times [KÜCHE(x)]$ schon definit ist, so wie es *der Mond* in normalen, nicht-astronomischen Gesprächen ist. Die Indik *ich*, *du* lassen sich übrigens auch auf solche beschriebenen Mengen mit nur einem Element zurückführen (s.u. 2.), so daß als primitive Indik nur *hier*, *jetzt* bleiben. — Auf die Frage, wie weit sich das Symbol +DEF generell einsparen und durch den ALL-Quantor ersetzen ließe, wäre an anderer Stelle noch einzugehen.
- 6 So ist es erstaunlich, daß ein neueres (und in vieler Hinsicht schätzenswertes) Buch zur Logik und Wissenschaftstheorie wie SEIFFERT 1971, S. 55 Aussagen wie *Dieses Haus ist dreistöckig* und *Dieses Dreistöckige ist ein Haus* erklärt als "logisch völlig gleichwertig, da es logisch unerheblich ist, in welchem Satzteil einer bestimmten Umgangssprache welcher Prädikator 'versteckt' wird". In welchem Sinn wird hier "logisch" verwendet?
- 7 So vor allem BACH 1968, bes. S. 112 ff.
- 8 Man vgl. z.B. als repräsentativen Band die Aufsatzsammlung von STOCKWELL/MACAULAY 1972.
- 9 Vgl. zusammenfassend HUNDSNURSCHER demn. 1975.
- 10 Über die Verfahren der verschiedenen Sprachen informiert KRÁMSKÝ 1972.
- 11 Zu dieser Schichtung der Prädikationen vgl. man JESPERSEN 1924, bes. S. 96 - 107.
- 12 Man vgl. dazu ausführlicher BECKER/ARMS 1969, wo auch die prinzipielle inhaltliche Trennung zwischen Lexemen und sog. Funktionswörtern abgelehrt wird; ferner GEIS 1970, der es allerdings für rätselhaft hält, weshalb Präp und V verschiedene Oberflächen haben. Der Versuch von BOEDER 1973, der im Einzelnen weitere klärende Diskussion verdiente, kommt zu einem im Prinzip doch wohl ähnlichen Ergebnis.
- 13 Das ist eine an die Kasus-Diskussion von FILLMORE (vgl. ABRAHAM 1971) angeschlossene Interpretation mit einem anders akzentuierten Ergebnis. Die FILLMOREschen Tiefenkasus sind bei uns Teile des Prädikats, die Oberflächen-Kasus sind Teile der NP mit Verweis auf das Prädikat.

- 14 Vgl. ROBINS 1952 (1970, S. 29). Soweit ich gesehen habe (vgl. LEWIS 1968), würde sich auch das Malaiische eignen, um die Prinzipien einer Sprache ohne strenge N-V-Adj-Unterscheidung zu demonstrieren; es könnte m.E. im Ganzen ein vorzügliches Kontrastmittel für unsere Untersuchungen zum Dt. darstellen.
- 15 Diese beiden sprachtypologischen Prinzipien, 'fertige Festlegungen im Lexikon (mit Revisionsmöglichkeiten)' – 'syntaktische Kombination und Ableitung', lassen sich wohl auch in Verbindung bringen mit dem scheinbar nur methodischen Gegensatz zwischen der "lexikalistischen" und der "transformationellen" Form einer generativen Grammatik; man vgl. CHOMSKY 1970.
- 16 Dazu demn. WERNER, Otmar: Morphologie des Deutschen, Berlin (Sammlung Götschen).
- 17 MOSER 1969, 1970, 1971.
- 18 Vgl. dazu KING demn. 1975. – Die Einwände, die BUDAGOV 1972 gegen das Ökonomie-Prinzip erhebt – mir ist leider nur die Zusammenfassung in ZGL 1 (1973), S. 127 f. zugänglich –, scheinen diese Zusammenhänge nicht weit genug zu fassen.
- 19 WERNER demn. 1975.
- 20 Übersichten geben LYONS 1968 (1971, S. 322 - 39), WEBER 1973. Eine vollständige Sichtung der bisherigen Erklärungen, die mir keineswegs alle bekannt sind, würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen.
- 21 Man vgl. meine Kritik an LYONS 1966 oben S. 20.

Literatur

- ABRAHAM, Werner (ed.) (1971): Kasustheorie, Frankfurt.
- ABRAHAM, Werner, BINNICK, Robert I. (1972): Generative Semantik, Frankfurt.
- BACH, Emmon (1968): Nouns and noun phrases, in: BACH, Emmon, HARMS, Robert T. (ed.): Universals in linguistic theory, New York, Chicago etc., 91 - 122.
- BAKER, C.L. (1972): Nouns and deep structure, in: Preprints to the XIth International Congress of Linguists, Bologna, 368.
- BECKER, A.L., ARMS, D.G. (1969): Prepositions as predicates, PCLS 5, 1 - 11.
- BIERWISCH, Manfred (1970): On classifying semantic features, in: BIERWISCH, M., HEIDOLPH, K.E. (ed.): Progress in linguistics. A collection of papers, Den Haag, 27 - 50; Übers.: Zur Klassifizierung semantischer Merkmale, in: KIEFER 1972, 69 - 99.

- BOEDER, Winfried (1973): Zur Tiefenstruktur von Präpositionalphrasen, FoL 6, 89 - 106.
- BRINKMANN, Hennig (1950/51): Die Wortarten im Deutschen. Zur Lehre von den einfachen Formen der Sprache, WW 1, 64 - 79; wieder in: MOSER, Hugo (ed.) (1962): Das Ringen um eine neue deutsche Grammatik. Aufsätze aus drei Jahrzehnten (1929 - 1959), Darmstadt, 101 - 27.
- BUDAGOV, R.A. (1973): Opredeljaet li princip ekonomii razvitie i funkcionirovanie jazyka? [Bestimmt das Prinzip der Ökonomie Entwicklung und Funktionieren der Sprache?], VJa 21, 1972, 17 - 36.
- CHOMSKY, Noam (1970): Remarks on nominalization, in: JACOBS, Roderick A., ROSENBAUM, Peter S. (ed.): Readings in English transformational grammar, Waltham, Toronto, London.
- CRYSTAL, David (1967): Word classes in English, Lingua 17, 24 - 56.
- ENGEL, Ulrich, SCHRAMM, Angelika (demn. 1975): Lexeme und Wortgruppen, Beitrag zu einer Grammatik der dt. Gegenwartssprache, in: WERNER, Otmar, FRITZ, Gerd (ed.): Deutsch als Fremdsprache und neuere Linguistik, München.
- GEIS, Michael L. (1970): Time prepositions as underlying verbs, PCLS 6, 235 - 49.
- GLINZ, Hans (1971): Deutsche Grammatik II. Kasusyntax – Nominalstrukturen – Wortarten – Kasusfremdes, Frankfurt/M.
- GRANNIS, Oliver C. (1972): The definite article conspiracy in English, LL 22, 275 - 89.
- HELBIG, Gerhard (1968): Zum Problem der Wortarten in einer deutschen Grammatik für Ausländer, DaF 5, 1-18.
- HUNDSNURSCHER, Franz (demn. 1975): Überlegungen zur Sprechakt-Theorie, in: WERNER, Otmar, FRITZ, Gerd (ed.): Deutsch als Fremdsprache und neuere Linguistik, München.
- JESPERSEN, Otto (1924): The philosophy of grammar, London.
- KAMLAH, Wilhelm, LORENZEN, Paul (1967): Logische Propädeutik oder Vorschule des vernünftigen Redens, Mannheim.
- KIEFER, Ferenc (ed.) (1972): Semantik und generative Grammatik, Frankfurt, Bd. I, II.
- KING, Robert D. (demn. 1975): Integrating linguistic change, demn.: Proceedings of the Second International Conference of Nordic and General Linguistics, Umeå 1973.
- KRÁMSKÝ, Jiří (1972): The article and the concept of definiteness in language, Den Haag, Paris.

- KUTSCHERA, Franz VON (1971): Sprachphilosophie, München.
- LAKOFF, George (1970): Linguistics and natural logic, in: DAVIDSON, D., HARMAN, G. (ed.): Semantics of natural language, Dordrecht, 545 - 665; Übers.: Linguistik und natürliche Logik, Frankfurt/M. 1971.
- LEWIS, M.B. (1968): Teach yourself Malay, London ¹1947, ²1968.
- LYONS, John (1966): Towards a 'notional' theory of the 'parts of speech', JL 2, 209 - 36.
- (1971): Introduction to theoretical linguistics, Cambridge 1968; Übers.: Einführung in die moderne Linguistik, München.
- MOSER, Hugo (1969): Sprachökonomische Erscheinungen in der heutigen deutschen Rechtschreibung, Hochlautung und Wortstruktur, in: Mélanges Jean Fourquet, Paris.
- (1970): Probleme der sprachlichen Ökonomie im heutigen deutschen Satz, in: Studien zur Syntax des heutigen Deutsch, Paul Grebe zum 60. Geburtstag, Sprache der Gegenwart, Bd. 6, Düsseldorf, 9 - 25.
- (1971): Typen sprachlicher Ökonomie im heutigen Deutsch, in: Sprache und Gesellschaft, Sprache der Gegenwart, Bd. 13, Düsseldorf, 89 - 117.
- OTTO, Ernst (1928): Die Wortarten, GRM 16, 417 - 24.
- PERLMUTTER, David M. (1970): On the article in English, in: BIERWISCH, Manfred, HEIDOLPH, Karl Erich (ed.): Progress in linguistics. A collection of papers, Den Haag, 233 - 48.
- ROBINS, R.H. (1952): Noun and verb in universal grammar, Lg 28, 289 - 98; wieder in: ROBINS, R.H. (1970): Diversions of Bloomsbury. Selected writings on linguistics, Amsterdam, London, 25 - 36.
- ROSS, John Robert (1972): The category squish: Endstation Hauptwort, PCLS 8, 316 - 28.
- SANDMANN, Manfred (1940): Substantiv, Adjektiv-Adverb und Verb als sprachliche Formen. Bemerkungen zur Theorie der Wortarten, IF 57, 81 - 112; wieder in: MOSER, Hugo (ed.) (1962): Das Ringen um eine neue deutsche Grammatik. Aufsätze aus drei Jahrzehnten (1929-1959), Darmstadt, 186 - 216.
- SCHMID, Wolfgang P. (1970): Skizze einer allgemeinen Theorie der Wortarten, Mainz, Wiesbaden.
- SCHMIDT, Wilhelm (²1966): Grundfragen der Deutschen Grammatik. Eine Einführung in die funktionale Sprachlehre, Berlin.

- SEGETH, Wolfgang (1971): Elementare Logik, Berlin ⁷1972.
- SEIFFERT, Helmut (1969): Einführung in die Wissenschaftstheorie, Bd. I, München.
- SLOTTY, F. (1929): Wortart und Wortsinn, TCLP 1, 93 - 145.
- STEINBERG, Danny D., JAKOBOVITS, Leon A. (1971): Semantics. An interdisciplinary reader in philosophy, linguistics and psychology, Cambridge.
- STOCKWELL, Robert P., MACAULAY, Ronald, K.S. (1972): Linguistic change and generative theory, Bloomington, London.
- THORNE, James Peter (1972): On the notion 'definite', FL 8, 562 - 68.
- VATER, Heinz (1963): Das System der Artikelformen im gegenwärtigen Deutsch, Tübingen.
- WEBER, Heinrich (1973): Synpleremik II: Morphemik, in: ALTHAUS, H.P., HENNE, H., WIEGAND, H.E. (ed.): Lexikon der germanistischen Linguistik, Tübingen, 163 - 75.
- WEISGERBER, Leo (1954): Vom Weltbild der deutschen Sprache, 2. Halbband: Die sprachliche Erschließung der Welt, Düsseldorf ²1954.
- WERNER, Otmar (demn. 1975): Appellativa – Nomina propria. Wie kann man mit einem begrenzten Vokabular über unbegrenzt viele Gegenstände sprechen? demn.: Proceedings of the 11th International Congress of Linguists, Bologna 1972..

Abkürzungen

Adj: Adjektiv – Adv: Adverb – Akk: Akkusativ – dän.: dänisch – ±DEF: definit bzw. indefinit – DemP: Demonstrativpronomen – Dt.: Deutsch – EN: Eigennamen – Engl.: Englisch – Imp: Imperativ – Indef: Indefinitpronomen – Indik: Indikator – Interr: Interrogativpronomen – Mod-V: Modalverb – N: Substantiv (engl. *noun*), speziell Appellativ – Nom: Nominativ – NP: Nominalphrase – Num: Numerus – P: Prädikator – PartPräs: Partizip Präsens – PartPrät: Partizip Präteriti – Pers: Person – PersP: Personalpronomen – P-Komplex: Prädikatoren-Komplex – Pl: Plural – Präp: Präposition – Pron: Pronomen (soweit echte Pro-Formen) – Q: Quantor – Rel-S: Relativsatz – S: Satz – Sg: Singular – V: Verb – x,y: Argumente,